

Ein eisenzeitliches Gräberfeld bei Randau, Kreis Schönebeck

Ein Beitrag zur Besiedlungsgeschichte von Talsandinseln innerhalb der Elbaue.

Von Hans L i e s , Magdeburg.

Mit Tafel XXIII–XXV und 20 Textabbildungen

Mitten im alluvialen Elbtal, das bei Magdeburg eine durchschnittliche Breite von 6 km hat, erstreckt sich vom Dorfe Randau im Kreis Schönebeck eine große Talsandinsel in nordwestlicher Richtung. Sie bildet zunächst im Süden ein annäherndes Viereck mit Seitenlängen von je etwa einem Kilometer; biegt dann in einer schmalen Zunge scharf nach Westen um, so daß die Nordflanke eine Länge von etwa zwei Kilometer hat. Auf dieser Talsandinsel sind mehrere langgestreckte erhebliche Dünenbildungen entstanden, wie sie sonst nur auf der ostelbischen alluvialen Uferseite anzutreffen sind. Während allgemein die Talsande allmählich zum Aulehm hin abfallen und von diesem dann überlagert werden, hat sich auf der Nord- und Nordostseite ein Steilufer von 2 bis 6 m Höhe herausgebildet. Entstanden ist dieses durch die Pretziener „Alte Elbe“, die diese Talsandinsel umfließt. Sie war für lange Zeiten Hauptstrom und bis zum Jahre 1870, dem Baujahr des Umflutkanals, noch schiffbar.

Dieses Steilufer trägt teilweise einen langgestreckten Dünenzug, der sich markant aus der Landschaft heraushebt. Es hat ihm daher auch den Namen „Die Berge“ eingetragen. In seinem westlichen Teil bildet es ein von zwei Seiten steil ansteigendes Plateau, das zum Jagen 52 der Forstverwaltung Luisenthal gehört und heute mit Mischwald bestanden ist. Die Lage ist: Mbl. 2168 Schönebeck, W = 12,7 cm, N = 11,0 cm.

Im Frühjahr 1953 rodete hier der Umsiedler Martin Zimmermann aus Randau Stubben und stieß an zwei entfernt voneinander liegenden Stellen auf Urnengräber. Er erkannte sofort die Bedeutung dieser, und es gelang ihm, ein Gefäß unversehrt zu bergen. Die von ihm gemachte Meldung gelangte erst sehr viel später an das Magdeburger Museum. Zur Feststellung der Fundverhältnisse führte ich gemeinsam mit Herrn Ernst Ebert, Magdeburg, in sonntäglichen Grabungen vom 17. Mai bis 5. Juli 1953 eine Probegrabung

durch. An dieser Grabung beteiligte sich auch der Leipziger Student Joh. Schneider ¹⁾).

Untersucht wurde insgesamt eine Fläche von 22 qm einschließlich des Rodungsloches vom Stubbenroden. Es war damit nur ein kleiner Teil eines ausgedehnten Gräberfeldes der vorchristlichen Eisenzeit angeschnitten. Es genügte aber, um sich ein Bild über die Fundverhältnisse zu machen, da nicht beabsichtigt war, das Gräberfeld in seinem gesamten Umfange auszugraben. Gleichzeitig wurde aber festgestellt, daß noch zwei weitere Fundhorizonte aus der frühen Bronzezeit und der jüngeren Steinzeit vorhanden waren.

Es war schwer, aus den Profilschnitten scharf abgegrenzte Horizonte erkennen zu wollen, da durch die äußerst dichte Belegung des eisenzeitlichen Gräberfeldes die älteren Schichten und Grabanlagen mehr oder weniger stark gestört waren. Aus den verschiedenen Profilschnitten ergibt sich etwa folgendes Bild: Von der Oberfläche bis etwa 40 cm Tiefe humose gelb-bräunliche Dünen-sande. Diese sind durch lange landwirtschaftliche Nutzung mit immer wieder erfolgter Übersandung entstanden. Erst im Jahre 1890 wurde dieses Plateau mit Mischwald aufgeforstet. Von 40 bis 50 cm Tiefe folgt ein dunkelbrauner Horizont mit zahlreichen, zum Teil stark verwitterten eisenzeitlichen Scherben, wie sie in Siedlungshorizonten üblich sind. Um sie jünger als die Gräberfunde zu datieren, fehlt es an charakteristischen Merkmalen. Dieser Horizont geht in eine schwarzbraune, sehr viel Holzkohle enthaltende Schicht über, die bis zur Tiefe von etwa 65 cm reicht. Dann folgt ein hellerer brauner Horizont bis etwa 80 cm Tiefe mit einem darunter liegenden Auslaugungshorizont bis etwa 95 cm Tiefe. Darunter folgen dann gelb-weiße ungestörte Dünen-sande.

1. Schönfelder Kultur

Alle Tiefenangaben rechnen von der heutigen Oberfläche.

Auf der gesamten untersuchten Fläche liegen in einer Tiefe von 0,65 bis 0,85 cm in einem hellbraunen Horizont verstreut Feuersteine, Feuersteinsplitter und einzelne verzierte Schönfelder Scherben, die sich an einigen Stellen jedoch häufen. Gestört ist dieser Horizont vielfach durch die Anlage der Gräber, wodurch auch vereinzelt Schönfelder Scherben in höhere Schichten gelangten.

Bei $x = 54,40$ bis $54,60$ m, $y = 2,00$ bis $4,00$ m, Tiefe — 0,60 bis 0,90 m lagen in größerer Zahl verzierte und unverzierte Schönfelder Scherben. Es sind

¹⁾ Für die Mitarbeit, die erst die Fertigstellung des Grabungsberichtes ermöglichte, muß ich weiterhin danken Frau Barnehl, Wahlitz. Sie setzte die Gefäße zusammen und ergänzte sie, soweit es erforderlich war. Herr Schuster, Magdeburg, stellte die Zeichnungen her und machte die Aufnahmen von einzelnen Gefäßen. Das Landesmuseum in Halle (Saale) übernahm die Präparierung der Metallfunde. Die Untersuchung des Leichenbrandes führte Herr Professor Dr. Dr. H. Grimm, Berlin, durch und veröffentlicht seine Ergebnisse auf S. 196 ff.

verzierte Randscherben und ein Bodenstück einer Schale. Auf der gleichen Fläche lag etwas Leichenbrand, eine zersprungene große Feuersteinklinge und ein Feuersteinknollen, von dem die Spitze fehlte, der aber als eine Art primitive Dolchspitze gedient haben kann. Beide Feuersteingeräte waren im Feuer gegläht. Da die Schönfelder Brandbestattungen im allgemeinen sehr flach angelegt wurden, dürfen wir nach diesem Befund auf eine Brandbestattung schließen. Sie muß bereits während der frühen Bronzezeit gestört worden sein.

Bei $x = 52,00$ bis $53,00$ m, $y = 4,00$ bis $5,00$ m, Tiefe $-0,80$ m lag ein Bruchstück eines geglähten Feuersteinbeiles, das wohl auch einer Bestattung zugehörig anzusprechen ist.

Eine Häufung von Schönfelder Scherben war in dem Quadrat $x = 54,60$ bis $55,00$ m, $y = 4,00$ bis $6,00$ m, Tiefe $-0,60$ bis $0,90$ m festzustellen. Desgleichen in $x = 55,00$ bis $56,00$ m, $y = 4,00$ bis $6,00$ m, Tiefe $-0,60$ bis $0,90$ m. Hier handelt es sich jedoch um Streuscherben verschiedener Gefäße.

Klein zerscherbtes tiefstichverziertes Gefäßmaterial wurde an folgenden Stellen gefunden:

x	Koordinaten	y	Tiefe	Fundstück
53,00—54,00		3,00—5,00	0,60—0,80	Drei Scherben
52,05		5,00	0,65	Wandungsscherbe
51,90		5,20	0,75	"
52,40		5,60	0,65	"
53,60		3,85	0,75	Randscherbe
53,40		4,08	0,85	"
53,80		5,35	0,75	Wandungsscherbe
54,50		2,90	0,48	Randscherbe
54,80		3,40	0,60	Wandungsscherbe
54,60—55,00		2,00—4,00	0,60—0,90	"
54,50—56,00		6,00—7,00	0,60—0,90	Henkelstück
54,00		3,80	0,77	Randscherbe
50,70—51,00		4,50—5,00	0,70—0,80	Bodenstück einer Schale
52,00—53,00		5,00—5,00	0,80	"

Nach den Ausgrabungsbefunden in Wahlitz ²⁾ und nach eigenen langjährigen Beobachtungen ³⁾ konnte in den Dünen ein Vegetationshorizont der jüngeren Steinzeit nicht erkannt werden, sondern diese vorgefundenen Horizonte erwiesen sich immer als Kulturschichten menschlicher Siedlungstätigkeit.

²⁾ Th. Voigt, Frühbronzezeitliche Gräber mit Holzverschalung von Wahlitz, Kr. Burg, in: Jahresschrift Halle 36, 1952, S. 70.

Th. Voigt, Funde der Einzelgrabkultur auf dem Taubenberg bei Wahlitz, in: Jahresschrift Halle 37, 1953, S. 145.

P. Grimm, Die Grabungen bei Wahlitz, Kr. Burg, im November 1950, in: Beiträge zur Frühgeschichte der Landwirtschaft, Deutsche Akademie d. W. zu Berlin 1953, Bd. 6/1, S. 107.

³⁾ H. Lies, Jungsteinzeitlicher Wohnbau des nordischen Kulturkreises in: Montagsblatt Magdeburg 1930, Nr. 12. Betrifft die Siedlungsverhältnisse auf den Gerwischer Dünen bei Magdeburg.

(Fortsetzung S. 160)

So muß auch hier der untere stark gestörte braune Horizont als Siedlungshorizont der jüngeren Steinzeit angesprochen werden. Dem steht durchaus nicht entgegen, daß zumindest eine Schönfelder Brandbestattung vorliegt. In Gerwisch-Ostdüne (ehem. Schweinemästerei) lagen die Gräber im unmittelbaren Bereich der Siedlungen. Dieselbe Beobachtung ist auch bei den Ausgrabungen in Wahlitz gemacht worden⁴⁾. Die Reste von Leichenbrand und die im Feuer geglühten Feuersteingeräte sprechen für eine Bestattung. Das übrige verstreut liegende Scherbenmaterial zeigt keine Zusammengehörigkeit von einzelnen Gefäßen, die zu weiteren Bestattungen gehört haben könnten, sondern es sind Bruchstücke einer Vielzahl von Gefäßen. Es erscheint daher berechtigt, von Schönfelder Siedlungsspuren und einer Schönfelder Bestattung zu sprechen.

2. Bronzezeit

Steinpackungsgrab Nr. 1

Lage: $x = 52,00-53,00$ m, $y = 4,45-5,70$ m (Abb. 1, Tafel XXIII, 4).

Unmittelbar neben dem eisenzeitlichen Grab Nr. 7, dessen Grabgrube bis $-1,04$ m reichte, kam ein sehr großer Bruchstein zum Vorschein. Die höchste Stelle dieses Steines lag bei $-0,90$ m. Die weitere Freilegung ergab nun folgenden Befund: Eine von Ost-Süd-Ost nach West-Nord-West ausgerichtete Steinsetzung von Bruchsteinen aus Gommernschem Quarzit. Länge $1,45$ m, Breite im Westen $0,55$ m, sich nach Osten auf $0,35$ m verjüngend. Die Steine waren sorgfältig geschichtet und befanden sich in ungestörter Lagerung. Im Westteil krönte ein besonders großer würfelförmiger Stein die Packung. Seine Seitenflächen maßen etwa 25×25 cm. Die Sohle dieser Steinpackung befand sich in $-1,20$ m Tiefe. Über der Steinsetzung lagen schwach bräunliche Dünensande, dagegen waren die Steine seitlich scharf gegen die umgebenden weißgelben Dünensande abgegrenzt.

Nach Entfernung der Steine konnte eine sich vom gelbweißen Dünensand abhebende länglich-schmale Grabgrube erkannt werden. Sie war im Ostteil dunkler gefärbt; aber bereits 20 cm tiefer bildete sie eine einheitliche kräftige Verfärbung. Sie reichte herunter bis $-1,70$ m, hatte also unter den Steinen eine Tiefe von 50 cm. Die Grabgrube war $1,45$ m lang und im Westen 40 cm, im Osten jedoch nur 30 cm breit. Sie war durchsetzt von Ortbändern, die am Grunde der Grube und noch zweimal unterhalb dieser ganz besonders kräftig

H. Lies, Ausgrabung eines Wohnhauses der jungsteinzeitlichen Schönfelder Gruppe in Randaubei Magdeburg, in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, Leipzig 1942, Heft 1—2.

H. Lies, Beiträge zur jungsteinzeitlichen Besiedlungsgeschichte der Binnendünen im Elbgebiet bei Magdeburg, in: Mitteilungen aus dem Museum für Naturkunde und Vorgeschichte, Magdeburg 1947, S. 41.

⁴⁾ P. Grimm, 1953, S. 98.

waren. Die Bänder unter der Grube liefen teilweise bis zu je 30 cm nach den Seiten aus.

An organischen Bestandteilen lagen auf der Westseite senkrecht unter dem großen Bruchstein in — 1,63 m Tiefe Gebiß- und Schädelreste eines sehr jugend-

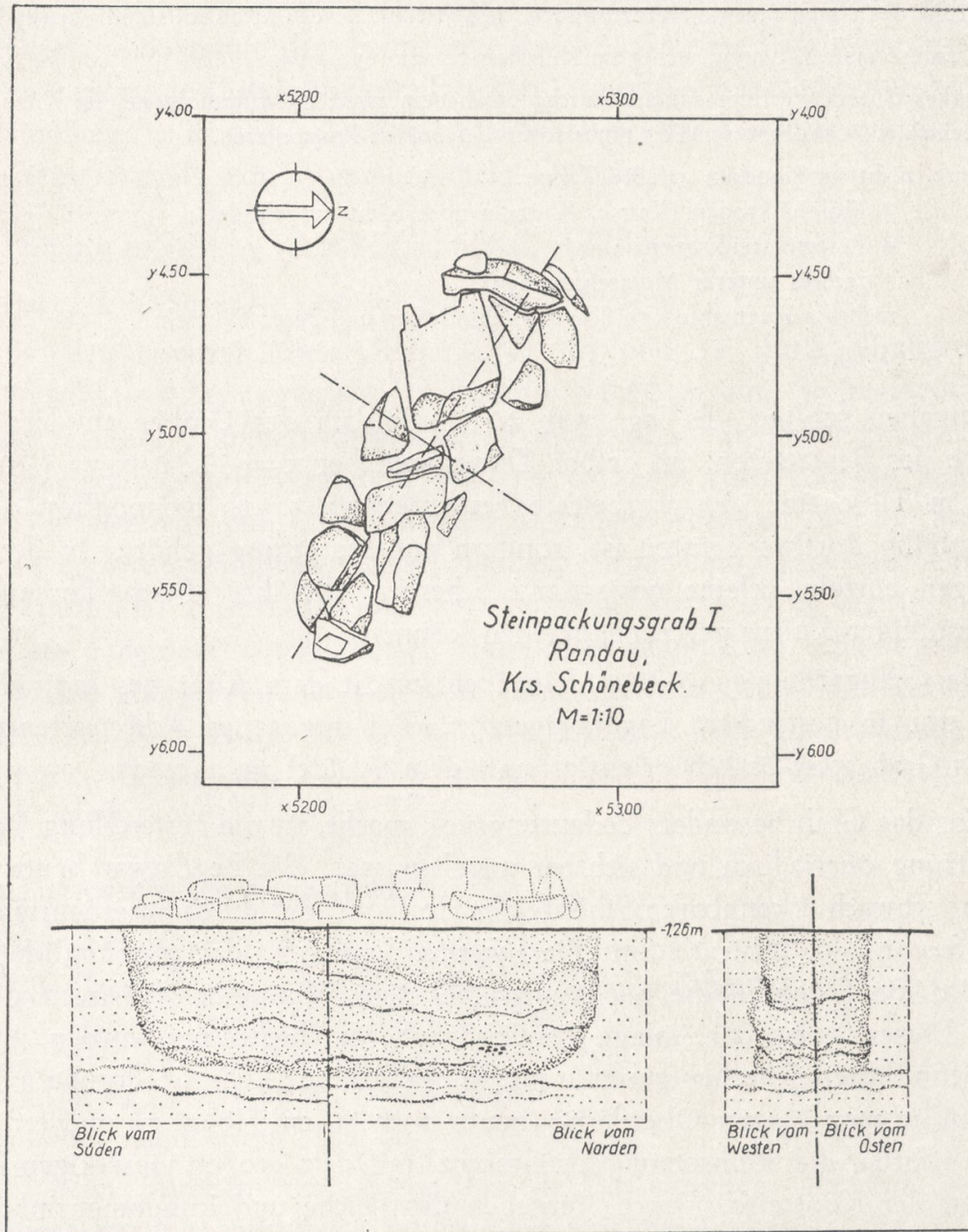


Abb. 1. Planum und Profil des Steinpackungsgrabes I. Maßstab 1 : 30.

lichen Individuums. Das Gesicht blickte nach Nordosten. Die Untersuchung der Gebißreste durch Fräulein H. Römer, Assistentin an der Universitäts-Zahnklinik in Halle a. d. S.⁵⁾, ergab folgenden Befund:

1. Teil einer linken Felsenbeinpyramide (= Schädelanteil).

⁵⁾ Für die im März 1954 erfolgte Untersuchung sei Fräulein Römer bestens gedankt.

2. Zwei kleinere Knochenfragmente (Schädelanteile?).
3. Ein rechtes Oberkieferfragment mit durchgebrochenem erstem bleibendem Molaren. Der zweite Molar liegt noch im Kiefer, ist durch das Fehlen des umgebenden Knochens auch sichtbar.
4. Ein linkes Oberkieferfragment, das den durchgebrochenen zweiten Milchmolar mit Abrasion des Palatinalhöckers enthält, sowie den ersten bleibenden Molaren. Im Kiefer liegend, ist noch die Krone des ersten Praemolaren zu finden, dessen Wurzel noch nicht vollständig verkalkt ist.
5. Zwei untere erste Molaren, wenig im Knochen gefaßt.
6. Ein linkes Unterkieferfragment mit durchgebrochenem zweitem Milchmolaren. Im Kiefer liegen der Keim des linken unteren Eckzahnes sowie der beiden Praemolaren.
7. Mehrere, nicht im Knochen gefaßte Zähne:
 - 2 Molarenkronen (Keime, Wurzeln noch nicht ausgebildet);
 - 4 Praemolarenkronen;
 - 1 rechtes unteres Molarenfragment;
 - mehrere Fragmente von Schneidezahnkronen und deren Wurzeln.

Alter: 8—10 Jahre.

Beigaben fehlten. Es lag zwar 20 cm seitlich des Grabes an der linken Fußseite des Bestatteten, im gelben Dünensand bei $x = 52,50$, $y = 5,70$ m in — 1,25 m Tiefe eine gut gearbeitete Feuersteinspitze. Es ist möglich, daß sie nicht zufällig dorthin geraten ist, sondern zur Bestattung gehört. In der Füllerde lagen einzelne kleine unverzierte Scherben, die ihrer Beschaffenheit nach zur Schönfelder Kultur gerechnet werden können.

Die Grabgröße von 1,45 m Länge entspricht dem Alter des Individuums. Dieses war in gestreckter Lage beigesetzt. Bei ungenauer Achsenorientierung war das Grab west-östlich orientiert mit dem Schädel im Westen.

Was das Grab besonders bedeutungsvoll macht, ist die Feststellung, daß die Steinsetzung oberirdisch und sichtbar angelegt war. Sie liegt zwar heute unter dem nur schwach erkennbaren Schönfelder Horizont, der durch Scherbenfunde auf die Tiefe von — 0,70 bis 0,80 m fixiert werden kann. Bei der ursprünglichen Anlage wird die Erdoberfläche nur wenig über dem Schönfelder Horizont gelegen haben. Dieser ist bei der Anlage der Grabgrube durchschnitten worden, und die darin befindlichen Scherben gerieten mit in die Füllerde. Die Grabgrube mit dem Toten füllte man bis zur Oberfläche (heute noch 50 cm Höhe) zu und errichtete hierauf sichtbar die Steinsetzung als Grabmal mit dem großen viereckigen Bruchstein auf der Kopfseite. Durch Vergehen der Leiche und Zusammensinken der Füllschicht senkte sich die Steinpackung so weit, daß sie unter den alten Schönfelder Horizont zu liegen kam und später zugeweht wurde. Ein Vorgang, der heute noch auf unseren Friedhöfen beobachtet werden kann.

Zur zeitlichen Beurteilung kann gesagt werden, daß das Grab jünger als die Scherben aus der Füllschicht sein muß. Die bisher dort gefundenen ältesten Scherben entstammen der jungsteinzeitlichen Schönfelder Kultur, die in unseren Bereichen nur Brandbestattung kennt. Da in den darüber liegenden Schichten

keine Störung zu erkennen war und da es sich um eine Skelettbestattung handelt, muß sie zeitlich vor Beginn der allgemeinen Leichenverbrennung liegen, also vor Mitte Periode Montelius III. Zieht man noch die Graborientierung in Betracht, so ergibt sich nach U. Fischer ⁶⁾ als allgemeine Richtung eine gestreckte Bestattung mit west-östlicher Orientierung. Diese Bestattungsart ist belegt für die Spätstufe der Aunjetitzer Kultur. Gewisse Parallelen ergeben sich auch zu dem vermutlich spätaunjetitzischen Doppel-Steinpackungsgrab von Menz-Waldsiedlung ⁷⁾. Es zeigt dieselbe Orientierung unter Verwendung des gleichen Bruchsteinmaterials von Gommernschem Quarzit.

Steinpackungsgrab Nr. 2 (Taf. XXIII, 3).

Lage: $x = 54,85-55,60$ m, $y = 4,65-5,75$ m.

Bei den eisenzeitlichen Gräbern Nr. 14 und 15, deren Grabgruben bis $-0,87$ bzw. $-0,86$ m reichten, wurde ab $-0,70$ m eine Steinanhäufung von Bruchsteinen aus Gommernschem Quarzit angetroffen. Sie ließen zunächst wieder ein Steinpackungsgrab vermuten. Bei der weiteren Untersuchung mußte aber festgestellt werden, daß erhebliche alte Störungen vorlagen und die Steine sich nicht mehr in ursprünglicher Lage befanden. Unter den Steinen war eine Grabgrube nicht klar erkennbar. Bei $x = 54,88$ m, $y = 5,28$ m lag in $-1,13$ m Tiefe ein Fragment eines zweiten Halswirbels vom Rind (*epistropheus*, Art: *bos*) ⁸⁾ und ein gespaltener Knochen. Eine größere Grube mit verwaschenen Rändern wurde westlich der Steine angeschnitten. Eine Untersuchung konnte aber nicht vorgenommen werden, da an diesem Tage die Grabung beendet werden mußte.

3. Das eisenzeitliche Gräberfeld

Vgl. Abb. 2.

Alle Tiefenangaben rechnen von der heutigen Oberfläche.

Grab 1 A

Lage: Etwa $x = 51,80$ m, $y = 4,10$ m,

Museum Magdeburg. Abb. 3.

Beim Stubbenroden durch Martin Zimmermann, Randau, geborgen. Nähere Fundbeobachtungen fehlen. Ein Teil des Leichenbrandes wurde vom

⁶⁾ U. Fischer, Die Orientierung der Toten in den neolithischen Kulturen des Saalegebietes, in: Jahresschrift Halle 37, 1953, S. 50 und 59.

⁷⁾ Das Menzer Steinpackungsgrab ist jünger als im gleichen Hügel liegende Süd-Nord ausgerichtete Aunjetitzer Hockergräber der frühen Periode. Es ist aber älter als ein darüber liegendes bronzezeitliches Ost-West ausgerichtete Grab der Periode M III.

⁸⁾ Nach freundlicher Bestimmung durch Herrn Dr. Voigt und Herrn Dr. Toepfer, Halle (Saale).

Finder in Zeitungspapier eingewickelt und wieder vergraben. Gewicht noch 120 g. Die Urne war gedeckelt und enthielt außer Leichenbrand ein Beigefäß.

- a) Urne. Zweihenkliger Topf, Hals unverziert, Schulter in Höhe des oberen Henkelansatzes bis etwa 1,5 cm über dem Boden in der gesamten Fläche mit schwach eingedrückter Kamm-

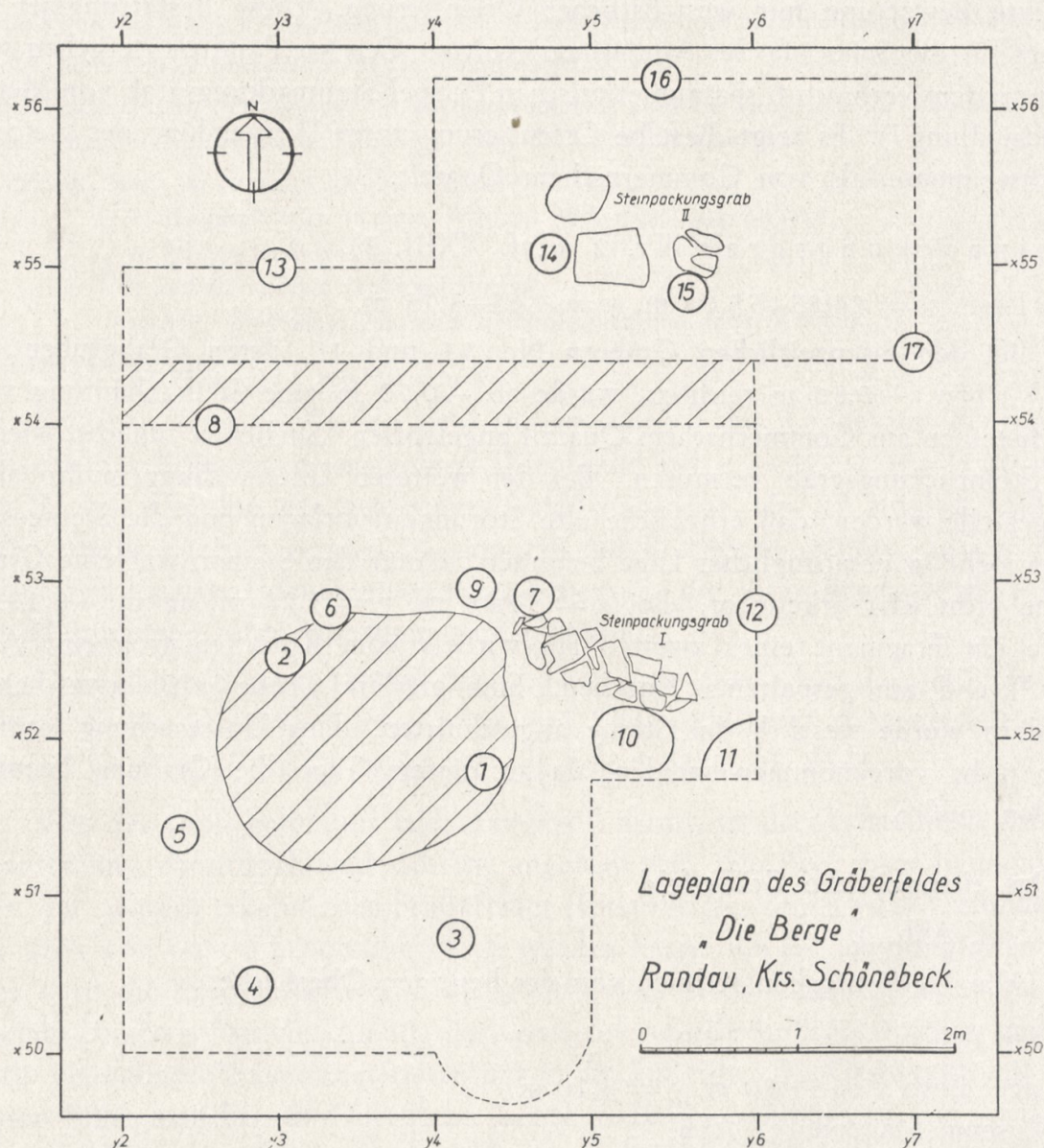


Abb. 2. Plan der Grabung. Maßstab 1 : 60.
Schrägschraffierung: Rodungsloch und Störungsstelle; gestrichelte Linie: Grenze der untersuchten Fläche.

strichverzierung. Unter dem einen Henkel ein etwa 5 cm breites Feld mit unregelmäßigen senkrechten Ritzlinien, gekreuzt durch schräg von links nach rechts unten laufende Ritzlinien. Beide Henkel ganz leicht gekehlt.

H. 27, gr. Dm. 25, Mdm. 17,5, Bdm. 11 cm, Farbe: graubraun.

- b) Deckschale. Flache große Tellerschale mit scharf umgelegtem Rand.

H. 6,5, gr. Dm. 29,5, Bdm. 9 cm, Farbe: bräunlichschwarz.

c) Beigefäß. Kleine einhenklige Tasse mit großem randständigem Henkel.

H. 6, gr. Dm. a. d. Mdg. 10, Bdm. 4,5 cm, Farbe: schwärzlich.

Grab 1 B

Ein weiteres Urnengrab wurde beim Stubbenroden völlig zerstört, so daß es hier außer Betrachtung bleiben muß.

Grab 2

Lage: Etwa $x = 52,80$ m, $y = 3,00$ m.

Museum Magdeburg. Abb. 4 u. 5, Tafel XXV, 4.

Unbefugterweise durch den Schüler Dauck aus Groß-Ottersleben ausgegraben. Genaue Fundbeobachtungen fehlen. Das Grab nimmt eine Sonder-



Abb. 3. Gefäße aus Grab 1, $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

stellung ein, da das den Leichenbrand enthaltene Gefäß sehr dünnwandig und von außerordentlich hartem Brand ist. Ob es sich hier um Drehscheibeware handelt, konnte noch nicht untersucht werden. Auffällig ist, daß es neben anderen reichen Beigaben eine keltische Tierfibel enthielt. Die Urne war gedeckelt.

a) Urne. Eiförmiger einhenkliger Topf mit bereits alt abgeschlagenem Henkel. Hals leicht abgesetzt. Links vom Henkel zwei etwa 5 cm breite Felder, nach unten sich verjüngend, mit ganz schwachen Ritzlinien.

H. etwa 23, gr. Dm. 20, Mdm. 13,5, Bdm. 7,5 cm, Farbe: braunschwarz mit braunroten Flecken.

- b) Deckschale. Kleiner Napf mit nach außen umgelegtem Rand. Schmale, scharf abgesetzte Schulter. Boden mit leichter Innenwölbung.
H. 6,3, gr. Dm. 16. Bdm. 7 cm, Farbe: braunschwarz.

1. Schwere, in Bronze- oder Bronzeguß hergestellte zweigliedrige Vogelkopffibel mit abgebrochener eiserner Nadel. Stark geschwollener hohler Bügel von Paukenform. Der die Spiralrolle haltende Kopf ist durch Quer- und Längsriefen, das Gefieder eines Vogelkopfes nachbildend, somit als Vogelkopf herausgearbeitet. Die Fußendigung mit dem kräftigen Nadelrast ist zum Bügel zurückgebogen, fest mit diesem verbunden und ebenfalls hohl. Seitlich angebrachte

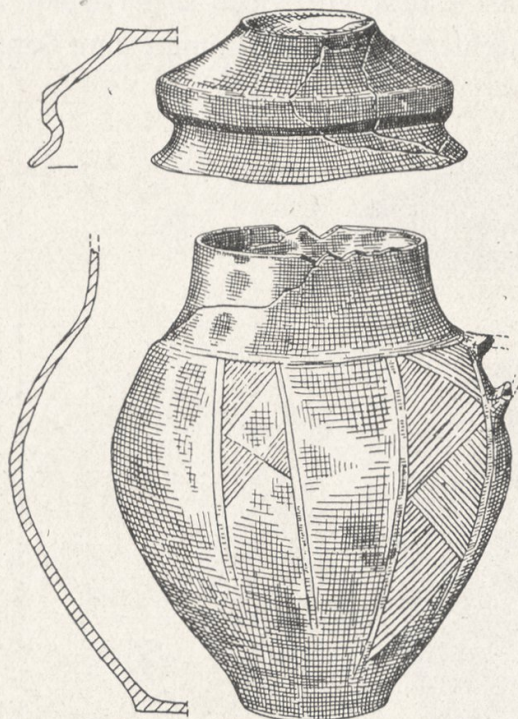


Abb. 4. Gefäße aus Grab 2, $\frac{1}{5}$ nat. Gr.

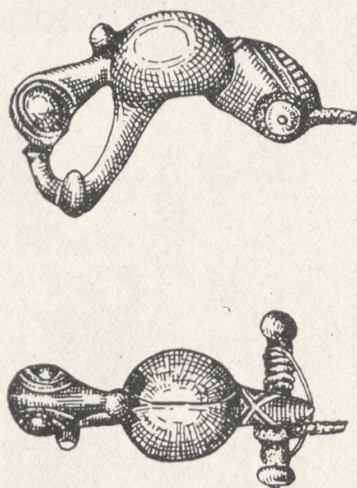


Abb. 5. Vogelkopffibel aus Grab 2, $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

halbbogenförmige Doppelriefen könnten einen stilisierten Vogelkopf andeuten. In diesem Fall soll es wohl das Schwanzende darstellen, das in Anlehnung an die sonstigen Vorbilder der Vogelkopffibeln in ähnlicher Art gestaltet ist. Die Spiralrolle hat an jeder Seite 6 Spiralwindungen mit äußerer Sehne. An den Enden der Achse sind Kugeln angebracht. Die eiserne Nadel ist an der einen Seite der Spiralrolle befestigt, liegt über der Sehne, ist also entspannt und zeigt daher nach außen. Sie ist abgebrochen, aber die stark verrostete eiserne Nadelspitze entspricht der fehlenden Länge und könnte dazugehören.

L. 4,5, Lg. der Spiralrolle 3,2, H. des Bügels 2,5 cm. Gewicht 34,1 g. Abb. 5.

2. Segelohrring mit Längs- und Querriefen verziert und kleiner Perle.
3. Bruchstück eines Segelohrringes mit Riefen verziert.
4. Eiserner Gürtelring mit einem angerosteten Stück Eisen.
Äußerer Dm. 3,7 cm.
5. Bronzeblechstücke im Gewicht von 85 g. Teilweise angenietete Blechstücke. Völlig im Feuer verzogen und vom Ausgräber noch weiter zerstückelt, so daß der ursprüngliche Verwendungszweck nicht mehr festgestellt werden kann.

6. Zwei eiserne Bruchstücke eines Zungen-Gürtelhakens.

7. Eiserne Nadelspitze von 3,2 cm Länge. Abgebrochene Nadel der Fibel.

Grab 3

Lage: $x = 50,74$ m, $y = 4,14$ m; Tiefe: oberer Gefäßrand — 0,51 m.

Museum Magdeburg. Abb. 6.

Die Urne stand im oberen dunklen Horizont ohne besondere abweichende Erdverfärbung. Eine Grabgrube zeichnete sich nicht ab. In 10 cm Entfernung von der Urne schloß sich nach Süden zu eine rundlich-ovale Grube von etwa 80×100 cm Größe an, die aber mit dieser Bestattung in keinem Zusammenhang steht. Über die Urne war eine Deckschale gestülpt, deren Boden in die Urne hineingedrückt war. Beide, Urne und Deckschale, waren sehr brüchig. Der Inhalt bestand aus nur wenig Leichenbrand. Beigaben fehlten. Es handelt sich um eine Kinderbestattung.



Abb. 6. Gefäße aus Grab 3, $\frac{1}{5}$ nat. Gr.

a) Urne. Einhenklige Terrine mit randständigem Henkel. Rand leicht nach außen geneigt. Hals leicht abgesetzt. Schulter nach außen gewölbt. Henkel nicht abgeschlagen, da die Deckschale über den Henkel greift und auf der Schulter der Urne gut aufliegt.

H. 18,5, gr. Dm. 24, Mdm. 14, Bdm. 8 cm, Farbe: braun, Gefäß geglättet.

b) Deckschale. Flacher Napf. Rand leicht nach außen geneigt. Hals scharf abgesetzt. Ebenfalls die Schulter, auf der sich eine kleine Schnuröse befindet. Boden stark eingedellt.

H. 6,5, gr. Dm. 21, Mdm. 19,5, Bodeneindellung 5 cm, Farbe: braunschwarz.

Grab 4

Lage: $x = 50,41$ m, $y = 2,83$ m; Tiefe: oberer Gefäßrand — 0,60 m.

Museum Magdeburg. Abb. 7.

Leichenbrand = 370 g.

Über der Urne lag dunkleres Erdreich mit zerschlagenen kleinen Quarzitstücken. In der Fläche $x = 50,00$ – $51,00$ m, $y = 2,00$ – $2,60$ m, also etwas westlich von der Urne, lagen in — 0,40 bis 0,50 m Tiefe einzelne etwa faustgroße Quarzitstücke. Als Steinpackung können sie nicht angesprochen

werden. Da diese Tiefe der damaligen Oberfläche entsprochen haben mag, könnten sie eher zur Kenntlichmachung der Grabstätte gedient haben. 15 bis 20 cm nördlich vom Gefäß in Tiefe — 0,50 m lagen einzelne Scherben von mehreren verzierten Gefäßen.

Über die Urne war eine Schale als Deckel gestülpt, deren Boden eingedrückt war und auf dem Leichenbrand lag. Der Inhalt bestand zu knapp einem Drittel aus stark zerkleinertem Leichenbrand. Auf diesem lag eine eiserne gekröpfte Nadel. Die sonstige Füllung bestand aus dunkelbraunem Erdreich.



Abb. 7. Funde aus Grab 4, $\frac{1}{5}$ nat. Gr.

- a) Urne. Terrine mit einem randständigen Henkel. Rand leicht nach außen gebogen. Hals abgesetzt. Gefäß geglättet.

H. 17, gr. Dm. 24, Mdm. 17, Bdm. 8 cm, Farbe: braunschwarz.

- b) Deckschale. Tiefer Napf mit einer randständigen Schnuröse und eingezogenem Mündungsrand. Vom Rand an einer Stelle vorher ein Stück herausgebrochen

zum Überstülpen über den Henkel der Urne. H. 10, gr. Dm. 22, Mdm. 21, Bdm. 8,8 cm. Farbe: graubraun.

1. Eiserne Kropfnadel mit nagelartigem Kopf. In 5 Teile zerbrochen. L. 10,5 cm.

Grab 5

Lage: $x = 51,38$ m, $y = 2,35$ m; Tiefe: oberer Gefäßrand — 0,62 m. Museum Magdeburg. Abb. 8, Taf. XXV, 5.

Leichenbrand = 120 g.

Bereits ab — 0,40 m zeigte eine rundliche schwarze Erdverfärbung von 0,90 cm Durchmesser die Grabanlage an. Bei etwa — 0,45 m Tiefe lagen nach der Süd-, Nord- und Westseite der Urne einige Quarzitstücke in Faustgröße, offenbar als Grabmarkierung. Die Grabgrube verjüngte sich stark nach unten, war aber bis zur Sohle angefüllt mit schwarzer Asche und Holzkohleresten. Die Urne selbst war dicht umhüllt mit kleingeschlagenen Quarzitstücken in halber Walnußgröße. Sie war ehemals durch einen kleinen hineingehängten Becher verschlossen, von dem man vorher die oberen Randteile abgeschlagen

hatte. Der Becher hatte dem Erddruck nachgegeben und lag nochmals zerbrochen in der Urne auf dem Leichenbrand. An Beigaben enthielt die Urne eine eiserne gekröpfte Nadel.

- a) Urne. Einhenkliger Topf mit Spitzhenkel. Hals am Henkelansatz nur schwach abgesetzt. darunter umlaufende doppelte Tupfenreihe. Die Gefäßwand ist durch Längsstreifen in 5 Felder eingeteilt, und von diesen sind wiederum 4 Felder dreigeteilt, während das eine Feld neben dem Henkel nicht geteilt ist. Gefüllt sind diese schmalgestreiften Felder mit gegeneinanderstehenden Schrägstrichen, deren Spitzen nach oben gerichtet sind. Etwa 1 cm über dem Boden werden die Felder durch eine umlaufende Tupfenreihe abgeschlossen. H. 14,5, gr. Dm. 13,2, Mdm. 9,8, Bdm. 7 cm, Farbe: schwärzlich.



Abb. 8. Gefäße aus Grab 5, $\frac{1}{5}$ nat. Gr.

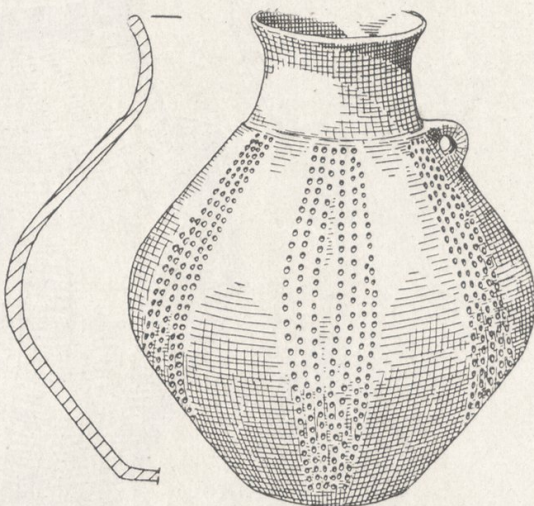


Abb. 9. Urne von Grab 6, $\frac{1}{5}$ nat. Gr.

- b) Deckschale. Kleine Tasse, von der nur die unteren zwei Drittel vorhanden sind, der obere Teil ist bereits alt abgeschlagen worden.

Gr. Dm. 9,5, Bdm. 5 cm, Farbe: schwärzlich.

1. Eiserne Kropfnadel, von der der Kopf fehlt. In vier Teile zerbrochen.

Grab 6

Lage: $x = 52,80$ m, $y = 3,30$ m; Tiefe: oberer Gefäßrand $-0,78$ m.

Museum Magdeburg. Abb. 9, Tafel XXIV, 1, XXV, 1.

Leichenbrand = 80 g.

Die Urne stand in einer Grabgrube, die an der Sohle eine Breite von 55 cm hatte. Auf der Westseite verbreiterte sie sich nach oben und zeichnete sich bereits in $-0,30$ m Tiefe vom übrigen Erdreich ab. Von $-0,40$ bis $-0,60$ m folgte eine schwärzliche Schicht mit Holzkohleresten; darunter lagen bräunliche Sande. An der Westseite des Gefäßes von Tiefe $-0,90$ bis $1,00$ m befand sich dunkler gefärbtes Erdreich, in dem eine schwache Ort-

bandbildung vorhanden war. Es ist denkbar, daß diese Verfärbung herrührt von vergangenen organischen Grabbeigaben, die neben der Urne niedergelegt worden sind. Ein faustgroßer Bruchstein lag in der schwärzlichen Holzkohlenschicht westlich der Urne in $-0,55$ m Tiefe.

Über die Urne war eine kleine Schale gestülpt, von der allerdings Teile bereits fehlten. Der Leichenbrand bestand aus sehr zarten Knochenresten. Beigaben waren nicht vorhanden.

- a) Urne. Flasche. Hals leicht abgesetzt, darunter eine Schnuröse. Vom Hals bis etwa 2 cm über dem Boden vertikale Gliederung durch 6 Felder, bestehend aus je 5–7 Tupfen-



Abb. 10. Funde aus Grab 7, $\frac{1}{5}$ nat. Gr.

reihen. Zwischen den Tupfenfeldern breitere glatte Felder.
H. 23, gr. Dm. 21,5, Mdm. 10, Bdm. 8,5, Farbe: braun.

- b) Deckschale. Nur wenige Randscherben einer kleinen Schale, aus denen eine Ergänzung nicht möglich war.

Grab 7

Lage: $x = 52,90$ m, $y = 4,65$ m; Tiefe: oberer Gefäßrand $-0,76$ m.

Museum Magdeburg. Abb. 10, Tafel XXIV, 1, XXV, 2.

Leichenbrand = 1670 g.

Bereits in $-0,30$ m Tiefe machte sich eine bräunliche Verfärbung bemerkbar, die ab $-0,45$ m in schwärzliche Verfärbung überging, hervorgerufen durch beigemengte Holzasche und Holzkohlereste. Die Grube hatte in $-0,60$ m Tiefe eine Breite von 1,20 m, verjüngte sich nach unten aber auf 45 cm Breite, so daß nur seitlich der Urne ein freier Raum von etwa je 10 cm verblieb. In $-0,70$ bis $-0,75$ m Tiefe war aber westlich der Urne

mit eingeschlossen ein als selbständiges Grab Nr. 9 bezeichnetes Knochenlagerhäufchen mit Beigaben.

Seitlich des Gefäßbrandes der Urne lagen einige Leichenbrandreste. Die Masse des lockeren Leichenbrandes wird die Urne ursprünglich nicht gefaßt haben, und so sind diese Reste herausgedrückt worden. Jetzt war die Urne nur noch zu etwa zwei Drittel mit Leichenbrand gefüllt. Sie war nicht gedeckelt. Im Leichenbrand stak aufrecht eine Eisennadel.

- a) Urne. Vierösige Amphore mit scharf abgesetztem Rand. Hals glatt und abgesetzt bis zum oberen Schnurösenansatz. Der übrige Gefäßkörper vertikal gegliedert bis zum Boden mit

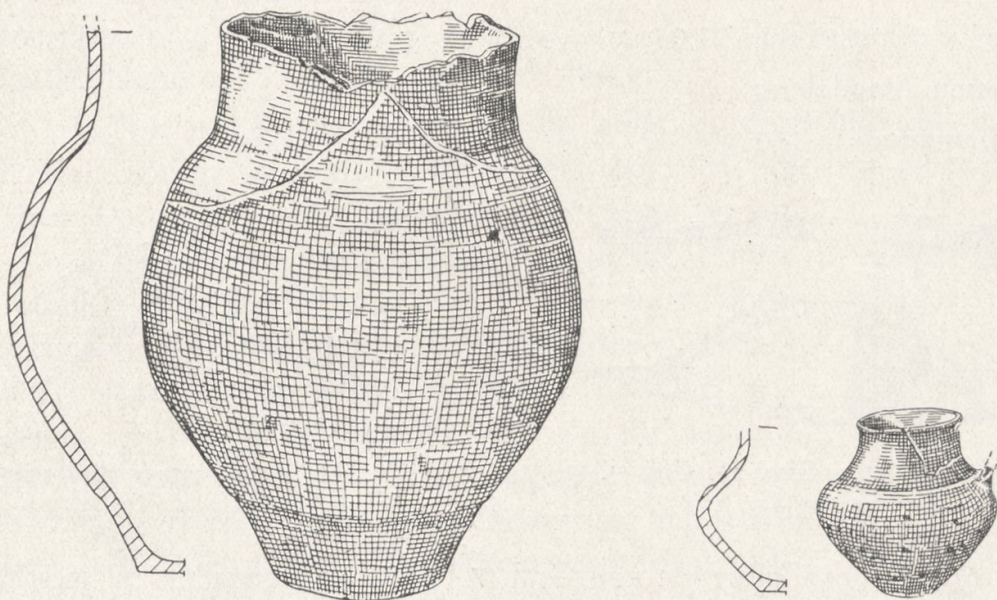


Abb. 11. Funde aus Grab 8, $\frac{1}{5}$ nat. Gr.

13 unregelmäßigen Leiterbändern, zwischen denen sich 13 glatte Felder befinden.
H. 28, gr. Dm. 26,5, Mdm. 16,5, Bdm. 10 cm, Farbe: braunrot.

1. Eiserne Kropfnadel mit verdicktem kegelförmigem Kopf. Spitze fehlt.
L. 8,5 cm, Dm. an der Kegelbasis 15 mm.

Grab 8

Lage: $x = 54,00$ m, $y = 2,60$ m; Tiefe: oberer Gefäßbrand — 0,49 m.

Museum Magdeburg. Abb. 11, Tafel XXIII, 2.

Leichenbrand = 1350 g.

Ohne erkennbare Grabgrube, in der Holzkohle enthaltenden, von — 0,42 bis — 0,60 m reichenden Schicht stand die Urne. Teile einer flachen Schale lagen über dem Leichenbrand, die wohl ursprünglich zum Abdecken der Urne gedient hatten. Die Füllung bestand zu zwei Drittel aus Leichenbrand, auf dem an einer Seite ein kleineres Beigefäß mit alt abgeschlagenem

Henkel stand. Zwischen dem Leichenbrand lagen drei kleine Stücke zerschmolzener Bronze.

- a) Urne. Eiförmiger Topf mit leicht abgesetztem Hals. Grob geglättet.
H. 27,5, gr. Dm. 24,5, Mdm. 15, Bdm. 9,5 cm, Farbe: rotbraun.
- b) Deckscherben. Unbestimmbare Scherbenreste.
- c) Beigefäß. Einhenklige Tasse mit bereits alt abgebrochenem randständigen Henkel. Hals leicht abgesetzt.
H. 8, gr. Dm. 9,5, Mdm. 5,5, Bdm. 3,5, Farbe: braunschwarz.

Grab 9

Lage: $x = 52,85$ bis $53,05$, $y = 4,15$ bis $4,40$ m; Tiefe $-0,70$ bis $0,77$ m.

Museum Magdeburg.

Leichenbrand = 450 g.



Abb. 12. Eiserner Fibel aus Grab 9,
 $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 13. Eisernes Rasiermesser
aus Grab 9, $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Mit in der Grabgrube von Grab 7 befand sich etwa 15 cm westlich der Leichenbrandurne ein Leichenbrandlager im Ausmaß von etwa 20×20 cm. Zwischen dem Leichenbrand lagen als Beigaben ein Rasiermesser und eine Fibel, beide aus Eisen.

1. Bruchstück eines eisernen mondsichelförmigen Rasiermessers, von dem die umgebogenen Enden fehlen.
L. 7,2, Br. 1,8 cm. Abb. 13.
2. Einfache eiserne Bogenfibel mit einem leicht gewölbten kräftigen Bügel, der am Kopfende mit einer beidseitigen doppelten Spiralwindung und nach vorn gebogener Sehne in die Nadel übergeht. Das Fußende bildet durch einfache Umbiegung die kurze Nadelrast.
L. 9 cm. Abb. 12.

Grab 10

Lage: $x = 51,75$ bis $52,20$ m, $y = 5,05$ bis $5,50$ m; Tiefe: $-0,46$ bis $0,75$ m.

Museum Magdeburg.

Auf einer Fläche von etwa 45×45 cm in einer Mächtigkeit von 30 cm befand sich in einer durch Brandasche dunkel gefärbten Schicht zerstreut Leichenbrand mit einigen wenigen Scherben. Obenauf lag ein eiserner Gegen-

stand. Da irgendwelche Störungen nicht festzustellen waren, muß dieses Grab als Brandschüttungsgrab angesprochen werden.

a) Scherben unbestimmbarer Form.

1. Eiserner, stark verrosteter Gegenstand, offenbar bandförmige Fibel mit nach oben zur Mitte kreisrund gebogenem Schlußstück.

L. 5,5, gr. Br. 1,9, Stärke 1,5 cm. Abb. 14.

Grab 11

Lage: $x = 51,75$ bis $52,10$ m, $y = 5,65$ bis $6,00$ m (jedoch nicht im gesamten Umfang erfaßt); Tiefe: $-0,50$ bis $0,80$ m.

Museum Magdeburg.

Leichenbrand aus Grab 10 und 11 = 810 g.

In wirrem Durcheinander lag in einer durch Brandasche dunkel gefärbten Schicht sehr viel Leichenbrand mit den Scherben einer Urne und einer Deckschale. Ein Bodenstück der Urne lag in $-0,76$ m auf dem Kopf stehend. Bevor die Untersuchung zu Ende geführt werden konnte, wurde diese Stelle von unbefugter Seite völlig gestört. Die darüber liegenden Sandschichten waren natürlich gelagert. Es muß aber doch in Frage gestellt werden, ob hier ein echtes Brandschüttungsgrab oder eine frühzeitig gestörte Leichenbrandbestattung mit Urne und Deckschale vorliegt. Die vorkommende Brandasche ist verschiedentlich auch in Grabgruben und über den Urnen angetroffen worden.

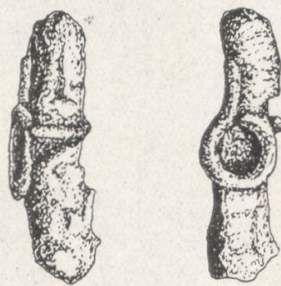


Abb. 14. Beigabe aus Grab 10, $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

a) Urne. Nur einzelne Scherben, aus denen sich die Form des Gefäßes nicht erkennen läßt.

b) Deckschale. Flache Schale mit kleinem randständigem Henkel und leicht eingezogenem Rand. Ergänzung nicht möglich.

1. Reststück einer eisernen Nadel.

Grab 12

Lage: $x = 52,80$ m, $y = 6,00$ m; Tiefe: oberer Gefäßrand $-0,63$ m.

Museum Magdeburg. Abb. 15.

Leichenbrand = 1300 g.

In 58 cm Tiefe lagen zwei faustgroße Bruchsteine über der Urne und einige weitere bis zu 30 cm Entfernung. Auch in der Urne auf dem Boden der dort hineingedrückten Deckschale lagen Steine. Eine Grabgrube war in der schwarzbraunen Erdschicht nicht zu erkennen. Über die Urne war eine tiefe Schale gestülpt, deren Bodenteile hineingedrückt waren und auf dem Leichenbrand lagen. Außer einem kleinen Metallstück fehlen Beigaben.

In unmittelbarer Nähe der Urne lagen Boden- und Wandungsstücke von zwei flachen Schalen unbestimmbarer Form.

- a) Urne. Einhenklige Vase mit leicht nach außen geneigtem Rand. Schulter leicht abgesetzt. Gefäß geglättet.
H. 19,5, gr. Dm. 23,3, Mdm. 20,5, Bdm. 9 cm, Farbe: dunkelbraun.
- b) Deckschale. Tiefer Napf mit leicht nach außen geneigtem Rand. Grob geglättet.
H. 11, Mdm. 23,5, Bdm. 10 cm, Farbe: graubraun.
1. Endstück einer eisernen Nadel mit umgebogener Spitze.
2. In einiger Entfernung von der Urne bei $x = 53,30$ m, $y = 5,55$ m Tiefe $-0,60$ m, lag der Kopfteil einer eisernen Spatennadel mit gleichseitig eingerollten Flügelenden.

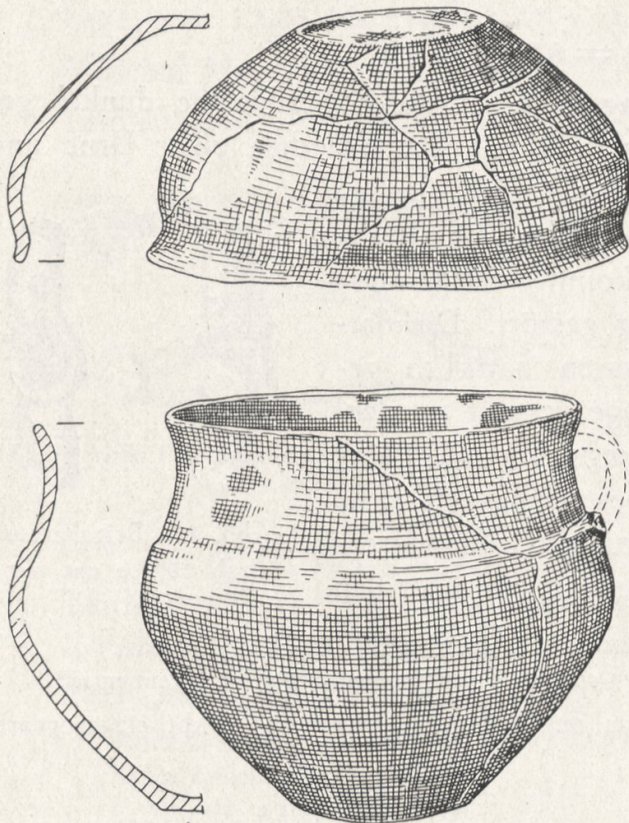


Abb. 15. Funde aus Grab 12, $\frac{1}{5}$ nat. Gr.

Grab 13

Lage: $x = 54,93$ m,
 $y = 2,92$ m; Tiefe:
Boden der Deckschale
 $-0,72$ m, Boden der
Urne $-0,88$ m.

Museum Magdeburg.

Tafel XXIV, 2.

Leichenbrand = 1875 g.

In einer Tiefe von $-0,60$ m wurde unter einer braunen Schicht eine Grube im Ausmaß von etwa 30×30 cm angeschnitten, die mit kohlschwarzer Asche und einigen Leichenbrandstücken angefüllt war. In $-0,68$ m Tiefe lag unter einer kleinen Tonscherbe ein bronzenener Spiralring. In $-0,72$ m erschien der Boden einer großen über einer Urne gestülpten Schale.

Im Gegensatz zu den bisherigen Gräbern war der Boden nicht in das Gefäß hineingedrückt worden, sondern die Schale deckte die Urne noch voll ab. Schale und Urne waren jedoch sehr brüchig. Die Sohle der deutlich erkennbaren Grabgrube lag in einer Tiefe von $-0,88$ m und war 34 cm breit.

- a) Urne. Großes terrinenförmiges Gefäß. Es befand sich in einem derartig brüchigen Zustand, daß eine Zusammensetzung nicht möglich war.
- b) Deckschale. Tiefer großer Napf mit leicht nach außen geneigtem Rand und eingedelltem Boden. Ebenfalls in sehr brüchigem Zustand und nicht wieder zusammensetzbar.
1. Außerhalb der Urne (Grab 13 a) bronzenener Spiralring mit mehreren Windungen. Innerer Dm. 14 mm. Kleines Bronzeblechstück mit Riefen.

Grab 14

Lage: $x = 55,08$ m, $y = 4,70$ m; Tiefe: Rand der schräg gestellten Urne — 0,62 m, Boden derselben — 0,87 m.

Museum Magdeburg. Abb. 16, Tafel XXIV, 2.

Leichenbrand = 340 g.

Der Boden der im Durchmesser 25–30 cm messenden Grabgrube war in einer Stärke von 10 cm ausgefüllt mit kleingeschlagenen Quarzitstücken,

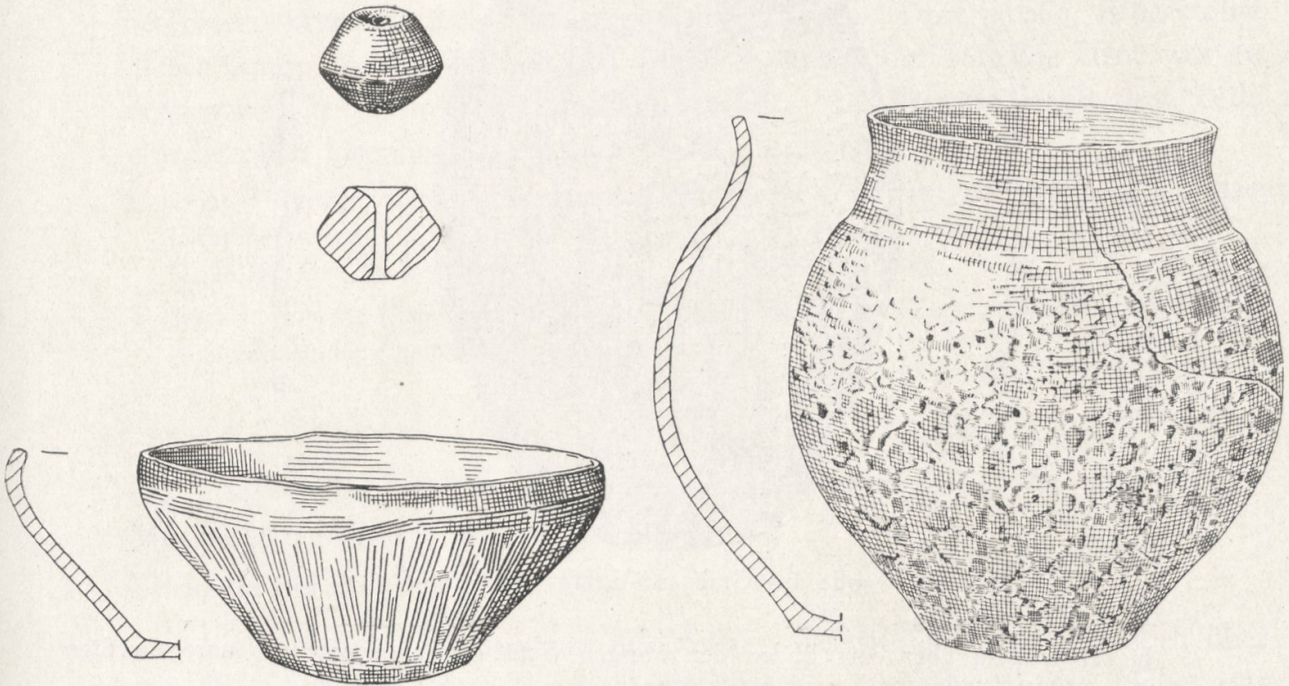


Abb. 16. Funde aus Grab 14, Gefäße $\frac{1}{5}$, Spinnwirtel $\frac{2}{5}$ nat. Gr.

durchsetzt von schwarzer Holzasche. Auf diese Unterlage war das Gefäß absichtlich schräg gestellt. Nach der Südseite zu fehlte ein größeres Stück von diesem. Es war mit dem Rand nach unten in das Gefäß auf den Leichenbrand gelegt: Zum besseren Abschluß hatte man darüber in die Urne hinein eine ebenfalls nicht vollständige Schale gestülpt. Die Urne war so schräg gestellt, daß alte Bruchstelle und Gefäßrand annähernd eine Waagerechte bildeten. Auf der Nordseite lag unter der Breitseite des Gefäßes etwas Leichenbrand. Teile von der Schale lagen seitlich des östlichen Gefäßrandes. Drei etwa faustgroße Quarzitsplitter lagen über dem Rand der Urne, zwei weitere in 0,35 bzw. 0,40 m Entfernung südwestlich. Die Grabgrube war mit Holzasche ausgefüllt. Östlich des Grabes kam ein großer Bruchstein zum Vorschein, der zu einem zerstörten älteren Steinpackungsgrab gehörte. (Siehe Steinpackungsgrab II).

In dem Gefäß lag Leichenbrand, im wesentlichen so angeordnet, daß die Schädelteile oben lagen. Auf ihnen unmittelbar unter den großen ab-

deckenden Gefäßscherben lagen einige kleine Bruchsteinsplitter und auf den Knochen ein schlecht gebrannter Spinnwirtel.

a) Urne. Eiförmiger Topf. Hals leicht abgesetzt und geglättet. Übriger Gefäßkörper grob geschlickt.

H. 26, gr. Dm. 25,5, Mdm. 17,5, Bdm. 10 cm, Farbe: braunschwarz.

b) Deckschale. Tiefe Schale mit leicht eingezogenem Rand. Gefäßkörper 2 cm unterhalb des Randes mit horizontalem, waagrechtem, leicht eingedrücktem Kammstrich. Von diesem

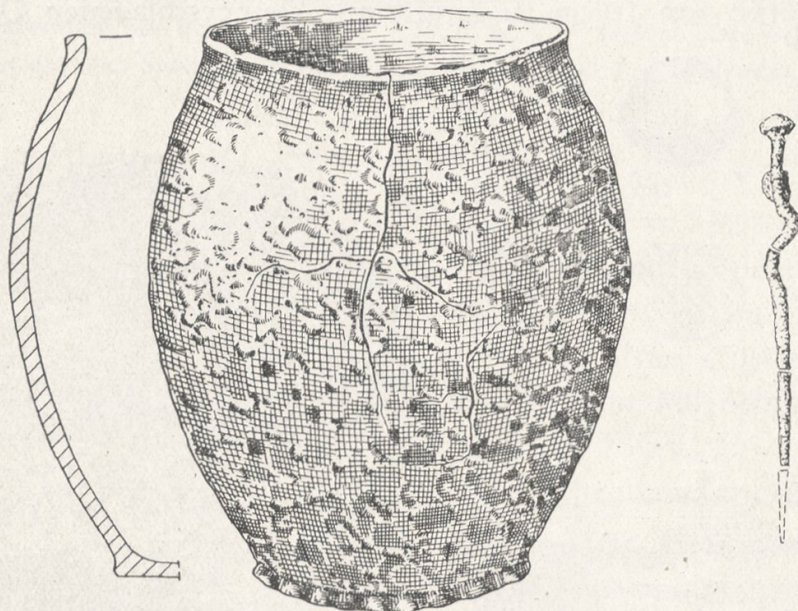


Abb. 17. Funde aus Grab 15, Gefäß $\frac{1}{5}$, Nadel $\frac{2}{5}$ nat Gr.

bis etwa 2 cm über dem Boden den übrigen Gefäßkörper bedeckender unregelmäßiger Kammstrich.

H. 9,5, gr. Dm. 23,5, Bdm. 10,5 cm, Farbe: braunschwarz.

1. Beigabe. Doppelkonischer Spinnwirtel Durchbohrung an einer Seite nur leicht kegelförmig eingetieft, an der Gegenseite stärker kegelförmig eingetieft.

Br. 3, H. 2,4 cm, Material brüchig und schlecht gebrannt

Grab 15

Lage: $x = 54,84$ m, $y = 5,58$ m; Tiefe: Gefäßrand — 0,60 m.

Museum Magdeburg. Abb. 17, Tafel XXIV, 2.

Leichenbrand = 1130 g.

Über der ungedeckelten Urne lagen auf dem Gefäßrand an der Nordseite drei flach zugeschlagene Quarzitstücke versetzt übereinander. Ein kopfgroßer Stein lag unmittelbar östlich neben der Urne. In der Grabgrube lagen in Höhe des Gefäßrandes etwa 15–20 cm südlich eine Anzahl von ungebrannten Tierknochen. Ein weiterer aufgeschlagener Röhrenknochen lag bei $x = 54,60$ m, $y = 6,00$ m. Nach der Untersuchung⁸⁾ handelt es sich um folgende Tierknochen:

1. li. radius (unteres Ende).

Art: bos (Rind).

2. li. astragalus (Sprunggelenk), bos.
3. humerus? (vermutlich sus = Schwein).
4. ulna (Fragment), bos.
5. Schneidezähne (Fragmente), sus.

Es dürften sich um Fleischbeigaben vom Rind und Schwein für den Bestatteten handeln. Unter den Knochenresten zeigte sich leichte Ortbandbildung. Das Erdreich unter der Grabgrube war nicht gelber Dünensand wie üblich, sondern bestand aus bräunlich humosen Sanden und stammt von dem gestörten bronzezeitlichen Steinpackungsgrab II. Drei große Bruchsteine dieses Grabes lagen zwischen den Gräbern 14, 15 und 16. Die Urne war zu etwa zwei Drittel mit Leichenbrand gefüllt. Als Beigabe lagen drei Teile einer großen Eisennadel im unteren Teil desselben.

- a) Urne. Eiförmiger Topf, leicht geraucht. Standfläche vermittelt Daumen und Zeigefinger leicht herausgedrückt.
H. 26, gr. Dm. 24,5, Mdm. 18,5, Bdm. 13 cm, Farbe: graubraun.
1. Beigabe. Eiserne Kropfnadel mit nagelartigem Kopf. In drei Teile zerbrochen, jedoch nicht ganz vollständig erhalten.

Grab 16

Lage: $x = 56,20$ m, $y = 5,36$ m; Tiefe: Gefäßrand — 0,73 m.

Museum Magdeburg. Abb. 18.

Leichenbrand = 1815 g.

Eine Grabgrube war kaum erkennbar. Wenige Zentimeter seitlich über der Urne befand sich in ungestörter Lagerung ein Bronzering. Über das Gefäß war eine Deckschale gestülpt, deren Bodenteile im Gefäß lagen. Auf dem Leichenbrand lagen Reste eines schlecht erhaltenen Beigefäßes, in dem bereits Teile von Leichenbrand zu finden waren. Unmittelbar unter dem Boden des Beigefäßes lag auf dem Leichenbrand eine große eiserne Nadel mit der Spitze an der Gefäßwand und dem Nadelkopf in der Gefäßmitte. 2 cm darunter im Leichenbrand fand sich ein Bronzerest mit mehreren verstreuten Bronzeklumpchen. Der Leichenbrand ist sehr grob. Reste der Schädeldecke fanden sich zuoberst auf dem Leichenbrand. Zähne lagen verstreut in der oberen Schicht.

- a) Urne. Amphore. Hals geglättet und leicht abgesetzt. Der übrige Gefäßkörper leicht geraucht.
H. 27, gr. Dm. 27, Mdm. 15,5, Bdm. 10 cm, Farbe: dunkelbraun.
- b) Deckschale. Schale mit leicht eingezogenem Rand.
H. 7, gr. Dm. 23,5, Bdm. 6,5 cm, Farbe: braunschwarz.
- c) Beigefäß. Kleiner Napf mit randständigem Henkel. Hals abgesetzt. Material sehr brüchig und in schlechtem Erhaltungszustand. Das Gefäß ist größer als die Mündungsöffnung der Urne, muß also bereits in zerbrochenem Zustand hineingetan worden sein.
H. 7,5, gr. Dm. etwa 16, Mdm. etwa 12, Bdm. 6,5 cm, Farbe: bräunlich.

1. Beigaben. Eine eiserne gestreckte Nadel mit nagelähnlichem Kopf.
L. 13 cm.
2. Reste eines kleinen bronzenen Spiralfingerringes.
3. Kleine bronzene Schmelzstückchen.

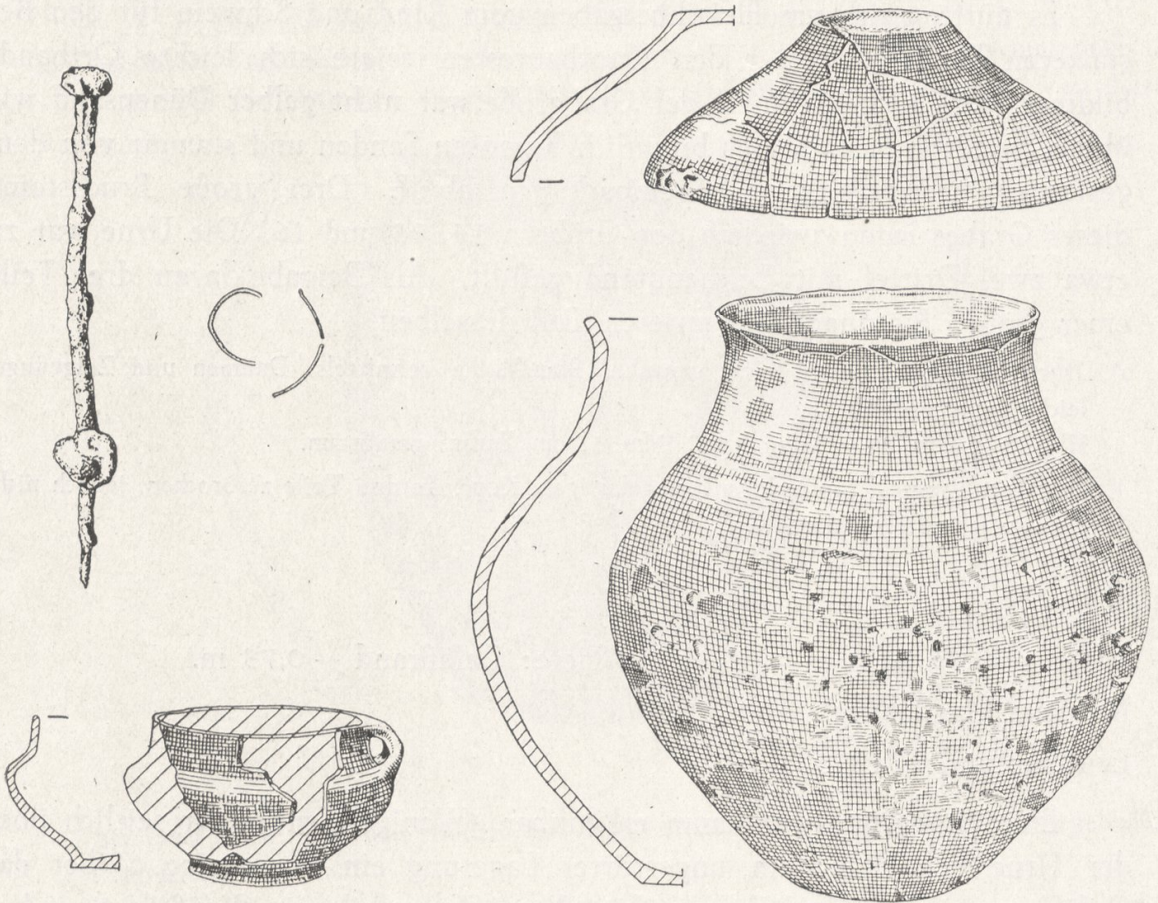


Abb. 18. Funde aus Grab 16, Gefäße $\frac{1}{5}$, Beigaben $\frac{2}{5}$ nat. Gr.

Grab 17

Lage: $x = 54,44$ m, $y = 7,00$ m; Tiefe: Gefäßrand — 0,77 m.

Museum Magdeburg. Abb. 19, Tafel XXV, 3.

Leichenbrand = 680 g.

Das Gefäß stand in einer sehr dunklen Erdschicht. Eine Deckschale war als Verschuß in die Mündung der Graburne hineingesetzt. In zerdrücktem Zustand hatte es sich mit seinem Boden in ein kleines, mit Ausnahme des Randes gut erhaltenes Beigefäß hineingedrückt. Die Urne war nur mit etwa zu einem Viertel mit Leichenbrand gefüllt. Im oberen Teil desselben lagen an Beigaben: ein Gürtelhaken aus Eisen, ein unbestimmbares Eisenstück, ein kleiner massiver Bronzering und Reste von etwa zehn Segelohrringen mit drei Perlen aus Glasflus, von denen eine bei der Berührung sofort zerfiel.

- a) Urne. Einhenkliger Topf, dessen Henkel abgebrochen war. Nach den Stumpfresten dürfte es sich um einen Spitzhenkel ähnlich der Urne des Grabes 5 handeln. Hals leicht abgesetzt. Die Schulter wird nach oben durch eine von zwei Linien eingefasste Tupfenreihe abgeschlossen. Von diesen laufen bis zum Boden herunter 7 Felder, die so strichgefüllt sind, daß oben ein hängendes, glattes Dreiecksfeld mit je einem Tupfen an den Spitzen bleibt. In der Mitte ist ein glattes Feld in Rautenform und unten ein stehendes, glattes Dreiecksfeld.

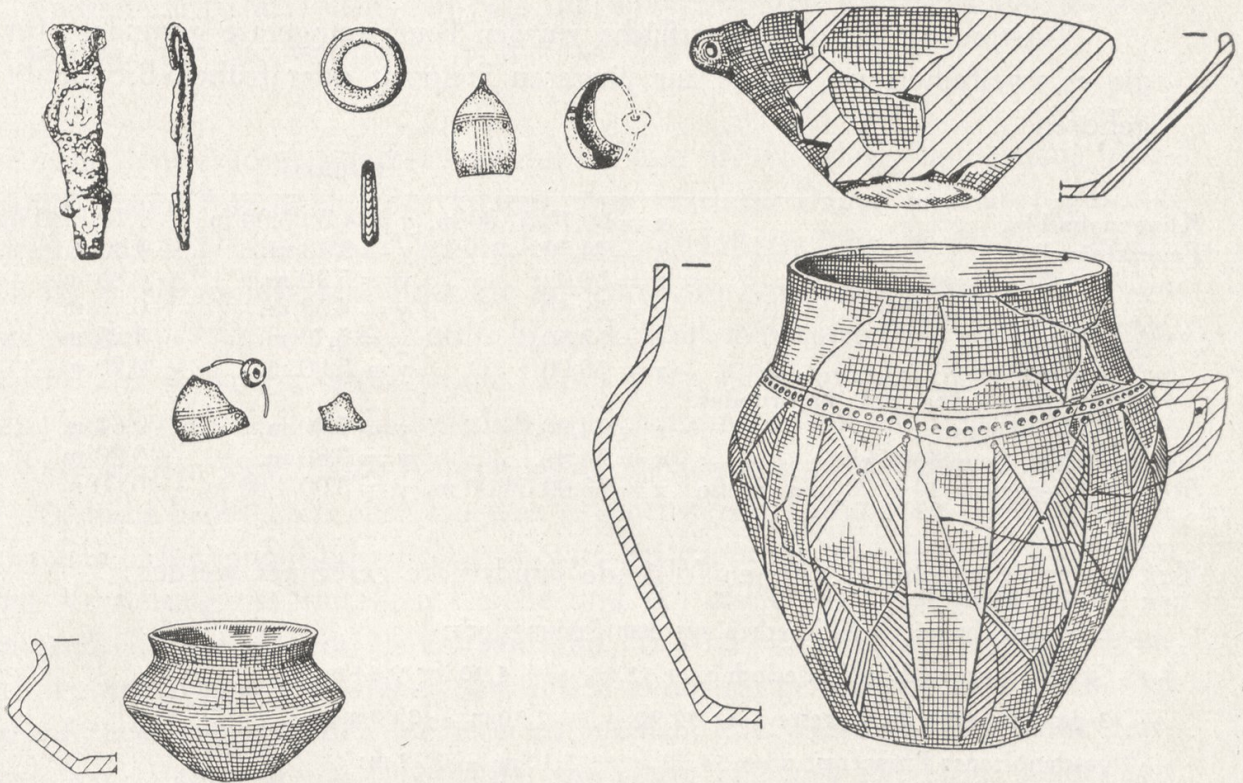


Abb. 19. Funde aus Grab 17, Gefäße etwa $\frac{1}{5}$, Beigaben $\frac{2}{5}$ nat. Gr.

Das Gefäß ist sorgfältig geglättet.

H. 21, gr. Dm. 21,5, Mdm. 16,5, Bdm. 10 cm, Farbe: braun.

- b) Deckschale. Einhenkliger Napf mit kleinem randständigem Henkel. Rand leicht eingezogen. Sehr brüchig und nicht wieder zusammensetzbar.

- c) Beigefäß. Kleiner Napf. Rand nach außen gelegt und Schulter scharf abgesetzt.

H. 6, gr. Dm. 10,6, Mdm. 8,3, Bdm. 5 cm.

Beigaben:

1. Eiserner Zungen-Gürtelhaken. Aus Eisenblech gearbeitet, am oberen Ende umgebogen, das untere Ende abgebrochen.
L. 5,7, Br. 1,2 cm.
2. Ein unbestimmbares Stück Eisen.
3. Ein massiver Bronzering mit umlaufender plastischer, leicht gekerbter Leiste. Ring in der unteren Hälfte verdickt, so daß es sich wohl kaum um einen Gürtelring als vielmehr um einen Anhänger handelt.
Äußerer Dm. 23 mm, innerer Dm. 12 mm.
4. Segelohrring mit blauer Glasperle. Ohrring mit zwei Längs- und zwei Querriefen verziert und an einer der erhaltenen Längsseiten zweimal durchlocht zur Aufnahme von Hängezierat.

Reste von weiteren ähnlichen Segelohrringen und noch einer erhaltenen Perle von gelber Farbe mit dunklen Streifen. Soweit erkennbar, sind sämtliche Ohrringe von gleicher Form und Verzierung. An den beiden Längsseiten sind auch diese mit je zwei kleinen Löchern versehen.

Einzelfunde

Verstreut in der Grabungsfläche wurden Feuersteingeräte gefunden, für die es zweifelhaft ist, ob sie zur jüngeren Steinzeit oder frühen Bronzezeit gehören.

Bezeichnung	Fundstelle		
Klingenabschlag	x = 50,70/51,00 m,	y = 4,50/5,00 m,	— 0,70/0,80 m
Feuersteinklinge	x = 54,70,	y = 3,18 m,	— 0,80 m
„ (Abschlag)	x = 56,00,	y = 5,90 m,	— 0,85 m
„ -doppelkratzer	x = 50,80,	y = 4,58 m,	— 0,76 m
„ -spitze	x = 52,50,	y = 5,70 m,	— 1,25 m
„ -spitze	x = 56,00,	y = 5,90 m,	— 0,70 m
„ -pfeilspitze mit halbrunder Basis	x = 54,90,	y = 7,00 m,	— 0,60 m
Gemuscheltes Feuersteingerät	x = 54,85,	y = 3,80 m,	— 0,90 m
Stück Rohbernstein 14 × 20 mm Größe	x = 53,00/54,00 m,	y = 3,00/4,00 m,	— 0,60 m

Zur Eisenzeit zugehörig können folgende Fundstücke gerechnet werden:

Eisenzeitliche verzierte Scherben aus dem Rodungsloch;

Stück Bronzeblech mit Nietloch x = 52,80, y = 4,90, — 0,64 m;

3 geschmolzene Bronzereste x = 52,90, y = 2,20 m, — 0,60 m;

geschmolzener Bronzerest x = 54,50, y = 5,30 m, — 0,78 m;

Scherben einer verzierten flachen Schale. Sie lagen in einer Grube im Raum x = 53,90 bis 54,10 m, y = 5,22 bis 5,60 m, Tiefe — 0,60 bis 0,98 m. Die Grube enthielt dunkelbraunes Erdreich und nur ganz wenig Leichenbrand, wie er überall dort zu finden ist, wo sich diese braune, mit Holzasche angereicherte Schicht vorfindet. Als Grabanlage dürfte es nicht anzusprechen sein.

Große mit Holzasche gefüllte Grube

Lage: x = 49,70—50,50 m, y = 4,00—5,00 m.

Eine große rundlich-ovale Grube von etwa 80 × 100 cm Größe schloß fast unmittelbar an das Grab 3 an, ohne jedoch mit diesem in Zusammenhang zu stehen. Sie war wannenförmig bis etwa 50 cm eingetieft und reichte von — 0,50 bis — 1,00 m Tiefe. Die sehr schwarze Füllung bestand zum großen Teil aus Holzkohle und Holzasche. Nach dem Befund⁹⁾ handelt es sich um verkohltes Eichenholz.

⁹⁾ Die Bestimmung wurde dankenswerterweise von Herrn Dr. Fukarek, Greifswald, durchgeführt.

Die Grube war außerdem durchsetzt mit kleinen Bruchstücken von Quarzit, einzelnen wenigen Scherben, einigen unverbrannten Knochenstücken und ganz wenig Leichenbrand.

Gegen ein Brandschüttungsgrab spricht die Größe der Grube und das fast völlige Fehlen von Leichenbrand. Es dürften eher die Überreste einer Verbrennungsstätte sein und, wie die unverbrannten Knochenstücke es ausweisen, auch die Mahlzeitreste, die man hier vergrub.

Die Untersuchungsfläche von nur 22 qm ist zu klein, um genaue Aufschlüsse über Anordnung der Gräber, ihre zeitliche Dauer und über gewisse soziale und wirtschaftliche Verhältnisse der damaligen Zeit zu geben. Immerhin ist es erstaunlich, wie dicht die Belegung des Friedhofes gewesen ist. Von uns wurden 17 Gräber untersucht, hinzu kommt mindestens ein weiteres Grab, das bei der Rodung zerstört wurde. Etwa 3 qm Fläche wurden von unbefugter Seite gestört, so daß durchschnittlich je Quadratmeter mit einer Bestattung gerechnet werden kann. Eine Anordnung in Reihen mit gleichmäßigen Abständen wurde nicht beobachtet, eher war eine gruppenweise Häufung von Gräbern festzustellen. Eine einheitliche Bestattungsart besteht nicht, so verschieden in Form und Verzierung die einzelnen Gefäße und vor allem die Deckschalen sind, so unterschiedlich sind auch die Grabanlagen. Es sind Hinweise vorhanden, die erkennen lassen, daß die Gräber oberirdisch kenntlich gemacht wurden. Dazu ist erforderlich, zunächst den Versuch zu machen, die damalige Oberfläche festzustellen. Heute ist die Oberfläche, wie schon eingangs dargelegt, lange Zeit landwirtschaftlich genutzt gewesen und dadurch in allen Höhenunterschieden ausgeglichen. Während die Grabgrube von den Gräbern 6 und 7 bereits in $-0,30$ m Tiefe erkannt werden konnte, war dies bei Grab 5 erst in $-0,40$ m Tiefe, bei Grab 3 in $-0,50$ m Tiefe, bei Grab 10 in $-0,46$ m Tiefe möglich. Im Durchschnitt zeichnete sich ab $-0,40$ m Tiefe ein dunkelbrauner Horizont ab, der nach anderen Beobachtungen in den Dünen und auf dem Mühlenberg in Randau ³⁾ als der Vegetationshorizont der vorchristlichen Eisenzeit erkannt werden konnte. Im Profil $x = 50,00$ m lag in $-0,45$ m Tiefe ein Horizont mit zum Teil stark verwitterten Gefäßscherben. Die Oberfläche der im gleichen Schnittpunkt liegenden großen Grube lag in $-0,50$ m Tiefe. Es hat den Anschein, daß das Gelände seinerzeit von Süden nach Norden bis etwa $x = 53,00$ m stärker anstieg, um dann wieder abzufallen, so daß die alte Oberfläche zur Eisenzeit bei $x = 50,00$ m in heutiger Tiefe $-0,45$ m lag, während sie bei $x = 53,00$ m heute nur $-0,30$ m tief liegt. So könnten also die faustgroßen Quarzitstücke in Nähe des Grabes 4 in $-0,40$ bis $0,45$ m Tiefe und beim Grab 5 in $-0,45$ m Tiefe als Grabmarkierungen angesehen werden. Hiervon ausgehend läßt sich auch ein Überblick über die Tiefe der Grabgruben ver-

schaffen. Bei der folgenden Aufstellung ist davon ausgegangen, daß die alte Oberfläche bei

$x = 50,00$ m in $-0,45$ m Tiefe,

$x = 51,00$ m „ $-0,40$ m „

$x = 52,00$ m „ $-0,35$ m „

$x = 53,00$ m „ $-0,30$ m „

$x = 54,00$ m „ $-0,35$ m „

lag. Angegeben sind nur die Gefäßmündungen der Leichenbrandurnen, die Deckschalen sind nicht berücksichtigt worden. Bestattungen mit Deckschalen sind durch x kenntlich gemacht. Bei diesen sind jeweils von der Tiefe einige Zentimeter abzurechnen.

Grab Nr.	Lage x-Koordinate	Gefäßmündung nach heutiger Tiefe	Gefäßboden nach heutiger Tiefe	Ungefähre Tiefe der alten Oberfläche	Gefäßmündung unter alter Oberfläche	Grabsohle unter alter Oberfläche
3	50,74	0,51	0,69	0,42	0,09 x	0,27
4	50,41	0,60	0,77	0,43	0,17 x	0,34
5	51,38	0,62	0,76	0,38	0,24 x	0,38
6	52,80	0,78	1,01	0,30	0,48 x	0,71
7	52,90	0,76	1,04	0,30	0,46	0,74
8	54,00	0,49	0,76	0,35	0,14 x	0,41
9	52,85	Knochenlager	—	—	—	—
10	51,75	Brandschüttung	0,46—0,75	0,37	0,09	0,38
11	51,75	gestörtes Grab	0,50—0,80	0,37	0,13	0,43
12	52,80	0,63	0,83	0,32	0,31 x	0,51
13	54,93	0,72	0,88	0,35	0,37 x	0,53
14	55,08	0,62	0,87 (0,97)	0,37	0,25 x	0,60
15	54,84	0,60	0,86	0,35	0,25	0,51
16	56,20	0,73	1,00	0,40	0,33 x	0,60
17	54,44	0,77	0,99	0,35	0,42 x	0,64

Hieraus ist ersichtlich, daß auch die Grabgruben ganz unterschiedlich ausgehoben wurden. Während man einzelne Gefäße nur bis dicht unter der Oberfläche eingrub, lagen andere mit der abdeckenden Schale bis 40 cm unter der Oberfläche. An der Sohle waren die Grabgruben, soweit sich das erkennen ließ, nicht sehr viel breiter als das Gefäß. In einem Fall war in der gleichen Grabgrube (Grab 7) noch das Knochenlager Grab 9 untergebracht. Ein Brandschüttungsgrab konnte einmal bei Grab 10 nachgewiesen werden, während bei Grab 11 es zweifelhaft erscheint, ob eine Brandschüttung oder alte Störung vorliegt.

Bis auf die Gräber 7 und 15 sowie die Gräber 9—11, die hierfür nicht in Betracht kommen, waren sämtliche Urnen gedeckelt. Bei den Gräbern 5 und 17 waren die Deckgefäße in die Urne hineingehängt, während in allen anderen Fällen die Schalen über die Urne gestülpt waren. Bei Grab 15 ersetzten nur sehr dürftig drei flachgeschlagene Quarzitstücke die Schale. Eine Steinpackung konnte bei keinem der Gräber festgestellt werden. Auch die Steine bei 12 kann man

nicht als Steinpackung ansprechen. Soweit faustgroße Quarzitstücke bei Gräbern gefunden wurden, lagen sie meistens seitwärts und größtenteils etwas über den Gefäßen. Es dürfte da eher an eine Grabmarkierung zu denken sein.

Organische Grabbeigaben außerhalb der Urne konnten in zwei Fällen erwiesen werden. Beim Grab 6 war die Grabgrube an der Sohle 55 cm breit. Die Urne stand auf der Ostseite derselben, während auf der breiteren Westseite eine dunklere Bodenverfärbung innerhalb der Grube mit darunter liegenden schwachen Ortbandern anzeigte, daß hier organische Bestandteile vergangen waren. Sehr deutlich war es beim Grab 15 nachzuweisen, wo in Höhe wenig unterhalb der Gefäßmündung innerhalb der Grabgrube unverbrannte tierische Knochen vom Rind und Zähne vom Schwein lagen.

Auffallend ist die ganz allgemeine Anreicherung des Erdbodens mit dunkler Holzkohlenasche, in der zuweilen sich auch kleine Schmelzstücke von abgeflossener Bronze befanden. Ob darin eine rituelle Handlung, etwa durch Ausstreuen von Asche, zu sehen ist oder ob die Toten jeweils über der für sie bestimmten Grabstelle verbrannt wurden, mag dahingestellt bleiben. Beim Grab 5 war die Grube völlig mit Brandasche ausgefüllt. Bei den Gräbern 6 und 7 befanden sich über der Urne dunkle Verfärbungen mit Holzkohleresten. Das Brandschüttungsgrab 10 war angefüllt mit Brandasche. Über Grab 13 lag Brandasche mit etwas Leichenbrand und einem Bronzering. Hierbei dürfte es sich um eine zweite Bestattung handeln. Beim Grab 14 lag in der Grabgrube noch 10 cm unter dem Boden der Urne Brandasche, durchsetzt mit kleingeschlagenen Quarzitsplittern.

Eine Besonderheit ist das starke Vorkommen von kleinstgeschlagenen Quarzitstücken im Bereich des Gräberfeldes. Überall in den Brandschichten und bei den Gräbern finden wir sie, selbst in der großen Brandgrube beim Grab 3. Beim Grab 4 lagen sie im dunkleren Erdreich über der Urne. Die Urne von Grab 5 stand in schwarzer Brandschicht dicht eingepackt von kleinen Quarzitstücken, wie sie sich in gleicher Weise mit Brandasche unter Urne von Grab 14 lagen. Bei demselben Grab lagen, auf dem Leichenbrand unter der Deckschale mit einem Spinnwirtel zusammen einige kleine Bruchsteinsplitter. Sie müssen in den Bestattungsgebräuchen eine besondere Rolle gespielt haben. In den Dünen findet man weder Gerölle noch Bruchsteine. Beides mußte, wollte man es verwenden, herangeschafft werden. Gerölle sind im Flußtal leicht zu finden, schwieriger war es schon, den in 6—8 km Entfernung bei Gommern-Pretzien anstehenden Quarzit zu brechen und ihn durch das von zahlreichen Flußläufen durchzogene Elbtal heranzuschaffen. Fast unüberwindliche Schwierigkeiten dürften während der Vernässungsperiode in der vorchristlichen Eisenzeit bestanden haben. Der Brauch für ihre Gräber, den bei Gommern anstehenden Quarzit zu ver-

wenden, besteht schon seit der jüngeren Steinzeit, wo bei Schönebeck a. E. und Menz-Waldsiedlung Steinkammergräber der Kugelamphoren-Kultur aus gespaltenen Platten dieses Materials errichtet worden sind. Auch hier bei Randau besteht das Steinpackungsgrab I aus einer Anzahl größerer Bruchsteine bis etwa 15 kg Einzelgewicht. Steinpackungsgrab II war stark gestört und die Mehrzahl der Steine entfernt. Es darf ferner angenommen werden, daß sich auf diesem Plateau eine Anzahl weiterer Steinpackungsgräber befinden. Von den Erbauern dieser Gräber ist in größerem Umfang das Bruchsteinmaterial herangeschafft worden. Die Nutznießer waren die Germanen der vorchristlichen Eisenzeit. Sie stießen bei der Anlage ihrer Grabgruben teilweise auf diese alten Gräber, entfernten die Steine und zersplitterten sie bis ins kleinste. Systematisch danach gesucht haben sie nicht, das beweisen die Gräber 7, 14 und 15. Auf den norddeutschen Gräberfeldern der Jastorf-Kultur ¹⁰⁾ ist vielfach dieselbe Beobachtung mit atypischen Flintabschlägen gemacht worden. Schwantes glaubt darin einen rituellen Brauch zu sehen. Das gleiche dürfte auch hier anzunehmen sein; denn alle diese Bruchstücke haben nicht im Feuer gelegen, sondern zeigten frische Brüche. Da Feuerstein kaum zur Verfügung stand, behalf man sich mit dem an Ort und Stelle vorgefundenen Material.

Außerhalb der Urne lag beim Grab 13 über derselben ein bronzener Spiralring, der den Fundbeobachtungen nach zu einer zweiten Bestattung gehörte. Beim Grab 16 lag jedoch seitlich über dem Mündungsrand der Urne ein Bronzering. Die Beigaben lagen sonst überwiegend auf dem Leichenbrand, nur beim Grab 8 lag zerschmolzene Bronze mit zwischen dem Leichenbrand. Das Grab 15 enthielt eine Eisennadel im unteren Teil des Leichenbrandes. Beigefäße standen jeweils auf dem Leichenbrand der Gräber 1, 8, 16 und 17. Henkel an den Gefäßen waren vor der Beisetzung abgeschlagen worden bei den Gräbern 2 und 17 und bei einem Beigefäß aus Grab 8. Aus der Deckschale von Grab 4 hatte man an der Stelle, wo sie auf dem Henkel der Urne auflag, ein Stück herausgeschlagen; ganz offenbar aus Zweckmäßigkeitsgründen.

Die außerordentlich dichte Belegung des Gräberfeldes schließt es aus, daß sich ursprünglich über den einzelnen Gräbern größere Hügel befunden haben. In Norddeutschland treten vielfach noch in der Stufe Wessenstedt flache Hügel auf, in denen die Urnen mit Steinschutz versehen sind. Erst in der Stufe Jastorf a bestattet man allgemeiner in Flachgräbern, umgibt aber immer noch die Urnen mit einem degenerierten Steinmantel, bis in der Stufe Jastorf c auch der letzte Steinschutz aufhört. Dafür verwendet man aber immer häufiger Deckschalen, die allerdings in der Stufe Seedorf ebenfalls wieder verschwinden ¹¹⁾.

¹⁰⁾ G. Schwantes, Die ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg, Hannover 1911, S. 5.

¹¹⁾ G. Schwantes, 1911, S. 3 ff.

Bei den Randauer Gräbern konnte in keinem Fall Steinschutz nachgewiesen werden. Gerölle wurden überhaupt nicht angetroffen. Dafür sind jedoch zwei Gründe maßgebend, die bei diesem Gräberfeld schon sehr frühzeitig den Verzicht auf Steinschutz erzwingen. Die gesamte Randauer Talsandinsel ist nicht nur steinarm, sondern steinlos, da die Oberfläche durch Sandaufwehungen gebildet worden ist. Zum anderen müssen wir annehmen, daß wir uns zur Zeit der Belegung des Gräberfeldes im Maximum der Vernässungsperiode befinden, wo die starke Aulehmbildung im gesamten Flußtal erfolgte und somit die Gerölle aus diesem nicht erreichbar waren.

Urnenlose Gräber, als Knochenlager oder Brandschüttung, wie die Gräber 9 und 10 sind im elbgermanischen Gebiet eine häufige Erscheinung auf fast allen Gräberfeldern der vorchristlichen Eisenzeit.

Ausgehend von den stilistischen Formen und Verzierungsmotiven der Keramik ist es uns aber möglich, zu einer sicheren kulturellen und zeitlichen Beurteilung des Gräberfeldes zu kommen.

Die ältesten Formen der Jastorf-Kultur sind bauchige, zwei- oder einhenklige Töpfe mit hohem Hals, der sich mehr oder weniger scharf von der Schulter abhebt, während der Rand nur schwach nach außen umbiegt. Derartige Formen stammen aus den Gräbern 1, 2, 8, 14 und 15. Auch weitbauchige Urnen mit aufgesetztem Hals und umgelegtem Rand wie Urne Grab 6 gehören zu den älteren Formen. In der Stufe Jastorf b halten sich diese Formen weiter, nur zeigen sie schärfere Profilierung besonders durch scharfes Absetzen des Randes vom Hals wie bei Urne Grab 7. Formen, die diese Entwicklung in der Stufe c dadurch fortsetzen, daß sich der Hals nach oben stärker verjüngt und verkürzt und sein Absatz mehr und mehr verwischt wird, fehlen in Randau. Die einhenkligen Terrinen der Gräber 3, 4, 12 und 13 gehören zur Stufe Jastorf b. Die an den Gefäßen der Gräber 5, 6 und 17 vorkommenden Tupfen sind übernommen aus der spätesten Lausitzer Kultur und bleiben beliebtes Verzierungselement auch in der Stufe Jastorf b. Eine westgermanische Weiterbildung der Verzierung erfolgt in den Stufen b und c durch vertikale Streifen- teilung der glatten oder gerauhten Gefäßwand. Die Felder sind reich mit Linien gefüllt wie bei den Gefäßen 1, 2 und 7. Bei den Gefäßen 5 und 17 sind diese außerdem mit einer Tupfenreihe abgeschlossen und bei dem Gefäß 6 besteht die Felderung nur aus senkrechten Tupfenreihen.

Diese Verzierung erlaubt uns nach dem vorliegenden Material, das Gräberfeld der jüngeren Jastorf b-Stufe, etwa dem Beginn des 4. Jahrh. v. d. Ztr., zuzuweisen.

Die Deckschalen weichen in Größe und Form außerordentlich voneinander ab. Neben einer unvollständigen, in die Gefäßmündung von Grab 5 hineingehängten Tasse und einer über Urne 6 gestülpten kleinen Schale kommen

große tellerartige Schalen wie bei Grab 1 und tiefe Näpfe mit leicht eingezogener Mündung vor, wie sie bereits in der Bronzezeit auftreten und die sehr langlebig sind. Schalen mit kräftigem Profil, nach außen umgelegtem Rand und mit eingedelltem Boden wie in den Gräbern 2 und 3 gehören zur Stilrichtung Jastorf b. Bis auf die Schale von Grab 14 mit Kammstrichverzierung sind sämtliche Schalen unverziert. Der breite Henkel der älteren Stufen ist gänzlich verschwunden. Nur an den Schalen Grab 3, 4, 11 und 17 ist je eine Schnuröse vorhanden. Von den vier Beigefäßen sind zwei einhenklige Tassen und zwei kleine Näpfe.

Mit Ausnahme von zwei mit Beigaben reich ausgestatteten Gräbern sind die übrigen nur spärlich mit Metallgerät bedacht. An eisernen Nadeln liegen vor: vier Kropfnadeln, davon drei mit nagelähnlichem Kopf und eine mit kegelförmigem Kopf aus den Gräbern 4, 5, 7 und 15, eine gestreckte Nadel aus dem Grab 16 und der Rest einer Nadel aus dem gestörten Grab 11. Hinzu kommt noch das Kopfstück einer Spatennadel mit gleichseitig eingerollten Flügelenden, die außerhalb bei der Urne 12 lag. Als einziger Toilettegegenstand lag in Grab 9 ein eisernes halbmondsichelförmiges Rasiermesser mit einer Fibel zusammen. Die Nadeln und das Rasiermesser gehören sämtlich zum Inventar der Stufen Jastorf a/b. Die eiserne Fibel aus Grab 10 ist so stark verrostet, daß eine genaue Bestimmung ihrer Form nicht möglich ist. Dagegen ist die eiserne Fibel aus Grab 9 zeitlich sehr gut bestimmbar. Sie gehört zu den einfachen Bogenfibeln mit leicht gewölbtem Bügel. Sie setzt eine ältere Entwicklungsform fort, trägt aber noch nicht die entscheidenden Merkmale der Frühlatènefibeln mit dem freibleibenden, zum Bügel zurückgebogenen Schlußstück. Es ist eine Entwicklungsform, die noch in die Späthallstattzeit fällt. Die kleinen, aus Bronzedraht gedrehten Ringe der Gräber 13 a und 16 dürften Fingerringe gewesen sein. Einige wenige zerschmolzene Bronzeklumpchen in den Urnen 8, 12 und 16 ließen sich nicht bestimmen. Solche Schmelzstückchen lagen aber auch frei in der durch Holzasche dunkel gefärbten Schicht.

Beim Grab 17 lagen das Beigefäß und die Beigaben in einer reich verzierten und sorgfältig gearbeiteten Urne. Es waren ein eiserner Zungen-Gürtelhaken der Stufe a/b. Ein massiver Bronzering mit umlaufender plastischer, leicht gekerbter Leiste kann der dazugehörige Gürtelring gewesen sein. Da er aber sehr klein, nicht gleichmäßig verdickt und besonders sorgfältig gearbeitet ist, besteht auch die Möglichkeit, daß er als Schmuckanhänger gedient hat. Dazu gehören dann noch Reste von etwa 10 Segelohrringen mit Längs- und Querriefen verziert und seitlicher Durchlochung zur Aufnahme von Hängezierrat, ferner 3 Perlen aus Glasfluß.

Eine weitere Sonderstellung nimmt das leider von unbefugter Seite ausgegrabene Grab 2 ein, dessen Inhalt weit verstreut wurde und von uns nur

mühsam wieder zusammengesucht werden konnte. Die Urne fällt ebenfalls aus dem üblichen Rahmen heraus, da sie sehr dünnwandig ist und von klingend hartem Brand mit ganz leichter Ritzverzierung. Sie enthielt ebenfalls zwei Segelohrringe mit einer Perle. Einen eisernen Gürtelring ohne Zwingen, Teile eines Zungen-Gürtelhakens, eine große Zahl von zerschmolzenen und zerbrochenen Bronzeblechstücken mit teilweise angenieteten Blechstücken, deren ursprünglicher Verwendungszweck aber nicht festgestellt werden konnte. Zu den Beigaben gehört weiter die einzige bronzene Fibel, und zwar eine schwere in Bronzeß hergestellte Vogelkopffibel mit eiserner Nadel. Die Heimat dieser Tierfibeln ist die Oberpfalz, Oberfranken und das südliche Thüringen, es ist das Siedlungsgebiet der Kelten. Von hier wurden die Fibeln weit nach dem Norden verhandelt, wo sie als seltene Einzelstücke auftreten, so daß ihr Besitz doch ein besonderer Wert dargestellt haben muß. Gegenstücke zu dieser Fibel sind bekannt geworden von der Steinsburg bei Römhild in Thüringen¹²⁾. R. Beltz¹³⁾ ordnet diese Fibel mit stark geschwollenen hohlen Bügeln von Kahn- oder Paukenform in die Gruppe Reinecke A ein. Sie gehört damit in die Späthallstattzeit, also in das Ende des 5. Jahr. v. d. Zeitr. Da diese Fibeln ja wohl nicht gleich nach ihrer Herstellung in die Erde gelangten, sondern längere Zeit

¹²⁾ Herr Professor Neumann, Jena, führt zu diesem Fund in einem Schreiben, für das ich ihm bestens danke, u. a. folgendes aus: „Nach meiner Kenntnis gibt es unter sämtlichen LA-Vogelkopffibeln nicht zwei völlig gleiche Stücke. Jede Fibel stellt vielmehr ein einmaliges kleines Kunstwerk dar. Umgekehrt sind jedoch viele LA-Vogelkopffibeln dadurch untereinander verbunden, daß sie ein oder mehrere Glieder aufweisen, die einander sehr ähnlich gestaltet sind. Und in diesem Sinne gibt es denn auch zu Ihrer Fibel Parallelen von der Steinsburg bei Römhild, Kreis Meiningen. Der Bügel Ihrer Fibel ist verhältnismäßig paukenförmig gebildet und in diesem Punkte nur mit einer kleinen Zahl von Steinsburgfibeln vergleichbar, nämlich mit den Stücken Steinsburgmuseum Römhild Nr. 103, 112 und Vorgeschichtliches Museum Jena Nr. 19534. Die Rast Ihrer Fibel ist schmaler als bei sämtlichen Steinsburgfibeln. Dagegen ähnelt die Schnabelbildung des Vogelkopfes am Fußende den Steinsburgfibeln Steinsburgmuseum Römhild Nr. 122, 102 und besonders 142, deren Schnabelspitzen knöpfchenartig über den Bügel erhoben sind. Auch das große, unten offene Auge des Vogelkopfes begegnet an mehreren Steinsburgfibeln (Steinsburgmuseum Nr. 111, 112, 125, 126, 131, 139 und 142). Die Abschlußkugeln an der Spiralachse sind bei den Gleichbergfibeln meist größer als an Ihrer Fibel und was die Ausbildung des Achsenträgers angeht, so bietet die Steinsburg nichts Vergleichbares. Durch die Verzierung auch des Achsenträgers nähert sich Ihre Fibel den Maskenfibeln (J. K o l l m a n n, Zu den Maskenfibeln der Frühlatènezeit, in: Sudeta XIII, H. 2, 1937). Alles in allem handelt es sich bei Ihrer Fibel um ein sehr ansehnliches kleines Kunstwerk der Latène-A-Facies des nordöstlichen Bayern (vgl. W. K e r s t e n, Der Beginn der Latènezeit in Nordostbayern, in: Prähistorische Zeitschrift XXIV, 1933).“

Diese Fibel ist ein interessanter Beitrag zu den Handelsbeziehungen mit den Kelten, die in der Magdeburger Gegend noch unterstrichen werden durch das Keltengrab bei Gerwisch, Kreis Burg (H. L i e s, Ein Keltengrab bei Magdeburg, in: Montagsblatt Nr. 3 der Magdeburgischen Zeitung, Magdeburg 1934).

¹³⁾ R. B e l t z, Die Latènefibeln, in: Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1911, S. 664 ff.

getragen wurden, bestätigt sie ebenfalls mit der eisernen Bogenfibel und der Keramik die zeitliche Ansetzung des Gräberfeldes auf das Ende der Stufe Jastorf b, also um die Wende vom 5. zum 4. Jahrh. v. d. Ztr.

Die Keramik gehört zum Formenkreis der germanischen Stämme, die unter dem Sammelbegriff Irminonen oder Elbgermanen zusammengefaßt sind und deren Verbreitungsgebiet in der frühen Eisenzeit von Schleswig-Holstein bis südlich von Magdeburg, westlich bis zur Linie Braunschweig—Wolfenbüttel und östlich der Elbe bis zu den Kreisen Burg, Genthin und Zerbst reicht¹⁴⁾, wo sie sich mit der Hausurnengruppe berührt. Im 4. Jahrh. v. d. Ztr. haben sie bereits die gesamten mitteldeutschen Gebiete und das sächsische Elbgebiet¹⁵⁾ in Besitz genommen. Auffallend ist jedoch die Fundarmut während dieser Zeit südlich von Magdeburg und im Harzvorland¹⁶⁾, während die Altmark eine außerordentlich dichte Besiedlung mit stark belegten Gräberfeldern aufweist. F. Bohnstedt¹⁷⁾ hat sich der Mühe unterzogen, eine Übersichtskarte über die Bodenfunde der Altmark zusammenzustellen, die mit dem Jahre 1937 abschließt. Er faßt allerdings die Zeit von 800 bis zur Ztw. einheitlich zusammen. Aus den Veröffentlichungen in den Stendaler Beiträgen¹⁸⁾ ist aber ersichtlich und P. Kupka¹⁹⁾ weist auch auf die Bevölkerungsdichte gerade während der Stufe Jastorf hin, so daß uns wenigstens ein hinweisendes Vergleichsmaterial an die Hand gegeben ist. Bohnstedt zählt für die Altmark 185 Fundorte²⁰⁾ auf, ohne Berücksichtigung mehrerer Fundplätze innerhalb

¹⁴⁾ G. Kossinna, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Leipzig 1934, S. 19.

¹⁵⁾ A. Mirtschin, Germanen in Sachsen, Riesa 1933, S. 114.

¹⁶⁾ W. Schulz, Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands, Halle 1939, S. 151.

¹⁷⁾ F. Bohnstedt, Einführung in die Vor- und Frühgeschichte der Altmark, 1937, S. 48—53.

¹⁸⁾ Stendaler Beiträge: Bd. II 1905—1909, S. 80, 81, 161.

Bd. III 1910—1914, S. 45, 86—103, 240, 241, 485—488, 500—502.

Bd. IV 1915—1924, S. 37, 83, 169—182, 182—192, 344.

Bd. V 1925—1930. —

Bd. I (Neudruck) 1931, S. 178, 180.

Bd. VI 1931—1937, S. 179, 180, 181, 184, 359.

Bd. VII 1938—1941, S. 84, 86, 87, 89.

¹⁹⁾ P. Kupka, Das La-Tène-Gräberfeld „Hinter der Mühle“ bei Walsleben, Kr. Osterburg, in: Stendaler Beiträge, Bd. III, 1910—1914, S. 103.

²⁰⁾ Nach der alten Kreiseinteilung verteilen sie sich wie folgt: Kreis Salzwedel 81 Fundorte, Kreis Stendal 47, Kreis Gardelegen 21, Kreis Osterburg 36. Der Kreis Gardelegen schneidet insofern ungünstig ab, da große Gebiete wie die Letzlinger Heide, die Zichtauer Berge unter einer Walddecke liegen und nicht der sonst üblichen intensiven Bodenbewirtschaftung ausgesetzt sind, so daß Fundbeobachtungen schwerlich gemacht werden können. Auch sind die Sumpfgebiete des Drömlings im Kreise Gardelegen und der Wische im Kreise Osterburg kaum besiedlungsfähig gewesen.

einer Gemarkung. In den südlicher gelegenen Kreisen Wolmirstedt ²¹⁾, Haldensleben, Genthin und Burg ²²⁾ wird die Besiedlung immer spärlicher. Im Bereich von Magdeburg fehlten bisher die großen zusammenhängenden Gräberfelder, es sind nur immer Einzelgräber ²³⁾, die wir in den Dünen vorfinden, und die Siedlungen scheinen keine geschlossenen Dorfgemeinschaften gewesen zu sein, sondern mehr den Charakter von Einzelsiedlungen gehabt zu haben.

Anders müssen die Verhältnisse auf der Talsandinsel innerhalb der Elbaue gewesen sein. Die Weiträumigkeit des Gebietes fehlt hier, und ein Zusammendrängen auf einen engen Raum war bedingt, um die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen besser ausnutzen zu können.

Auf dieser Talsandinsel lassen sich zwei Siedlungsperioden erkennen, einmal zur jüngeren Steinzeit, wo die Siedlungen vornehmlich auf den Dünen liegen, und zum anderen während der vorchristlichen Eisenzeit, wo man fast ausschließlich auf sanft ansteigenden ufernahen und humusreicheren Böden siedelt, die auch heute noch dem Ackerbau dienen ²⁴⁾. In der jüngeren Steinzeit sind es, wie überall auf den Dünen im Magdeburger Elbgebiet, die Schönfelder, die in erster Linie vertreten sind. So auf dem „Mühlenberg“ (Fdpl. 2) ²⁵⁾, auf der „Bauernbreite 7“ (Fdpl. 3 a) und „Die Berge“ (Fdpl. 11). Daneben findet sich vereinzelt auch Scherbenmaterial anderer jungsteinzeitlicher Kulturen. Diese Siedlungsperiode schließt ab mit der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur, und es scheint den hier vorliegenden Funden nach sich um gleiche Verhältnisse wie auf dem Taubenberg in Wahlitz und der Waldsiedlung in Menz zu handeln. Wenn die frühbronzezeitlichen Siedlungen hier noch nicht festgestellt werden konnten, so liegt das an dem uncharakteristischen Scherbenmaterial, das aus Lesefunden allein nicht bestimmt werden kann.

²¹⁾ H. D u n k e r, Vorgeschichte des Kreises Wolmirstedt, 1931. Es wird von 5 Gräberfeldern berichtet.

²²⁾ Eine genaue Aufstellung war leider nicht zu erlangen.

²³⁾ Bei Menz sind am Kirchberg vor langen Jahren eine Anzahl Urnen ausgegraben worden, von denen sich noch einige im Magdeburger Museum befinden. Jedoch fehlen jegliche Fundnachrichten darüber. Auch liegen hier auf einer größeren Fläche noch nicht untersuchte Siedlungsschichten. Ich selbst bin in 30 Jahren kaum auf Urnengräber der frühen Eisenzeit gestoßen. In Wahlitz auf dem Taubenberg sind nur wenige Gräber dieser Zeit zum Vorschein gekommen. Auf dem bronzezeitlichen Totenhügel in der Waldsiedlung Menz liegen die Leichenbrandurnen (11 Gräber) der Jastorf-a-Kultur gruppenweise in größeren Abständen.

²⁴⁾ Auf den Dünen in Gerwisch schlossen sich jeweils die jungsteinzeitlichen Siedlungsflächen und die Siedlungsflächen der vorchristlichen Eisenzeit aus. Durch die bereits vorhandenen jungsteinzeitlichen Kulturschichten dürfte sich über diesen in der eisenzeitlichen Vernässungsperiode eine üppigere Vegetation gebildet haben. Dort nutzte man den Boden für landwirtschaftliche Zwecke aus und baute seine Häuser auf die weniger ertragreichen Böden. Hier in Randau ist wohl mehr die unmittelbare Lage am Wasser für die Besiedlung ausschlaggebend gewesen.

²⁵⁾ H. L i e s, 1947, S. 43—45.

Ein vor Jahren im Steinför (Fdpl. 7) bei der Sandabfuhr angeschnittenes und völlig zerstörtes Steinkistengrab muß außer Betracht bleiben, da es mangels Fundbeobachtung zeitlich nicht eingeordnet werden kann.

Die zweite Siedlungsperiode setzt mit der vorchristlichen Eisenzeit ein. Als im ersten Weltkrieg von kriegsgefangenen Franzosen der sogenannte

Franzosengraben zur Entwässerung angelegt wurde, fand man dort, wo er die Talsandinsel schneidet, eine Anzahl Leichenbrandurnen. Wie mir der alte Hofmeister Wustrau aus Randau berichtete, hat er vor dem Weltkrieg auf dem anschließenden „Finkenherd“ (Fdpl. 8), auch „Altes Dorf“ genannt, Urnen ausgegraben und an Private abgegeben. Er beobachtete beim Pflügen runde schwarze Stellen, etwa 1 Meter im Durchmesser. Etwas tiefer stand darunter die Urne, oft mit Deckstein und faustgroßen Steinen um-

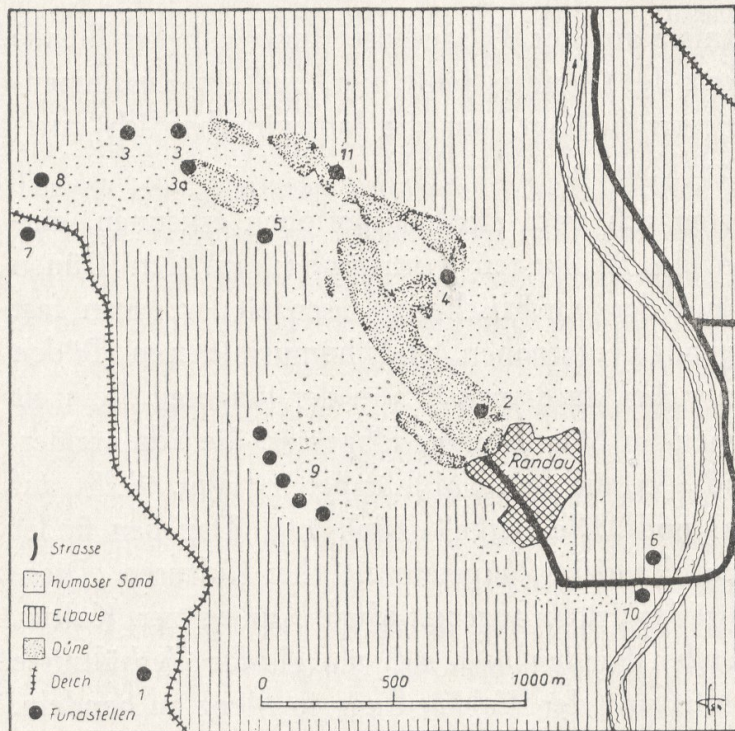


Abb. 20. Lageplan der Talsandinsel Randau innerhalb der Elbaue mit Fundplätzen.

stellt. Beigefäße neben der Urne, Beigaben nur selten. Daraus zu schließen müssen diese Gräber zeitlich vor den unsrigen liegen.

Die heute freien Ackerflächen, besonders auf der Westseite der Talsandinsel (Fdpl. 9), sind übersät mit Scherben, und soweit sich aus den Lesefunden beurteilen läßt, ist es Material der vorchristlichen Eisenzeit.

Abgeschlossen wird diese Siedlungsperiode durch eine kaiserzeitliche Siedlung mit rädchenverzierter Ware auf dem Biesengrund (Fdpl. 4), hart am alten Elbufer gelegen. Kurz nach der Zeitenwende verlagern sich nun diese Siedlungen von der Insel herunter unmittelbar in die Flußbaue selber hinein, wo sie mit ihrer rädchenverzierten Ware ein dichtes Netz von Siedlungen bilden.

Unserer Talsandinsel vorgelagert befindet sich eine kleine Erhebung im Gelände, genannt der „Schaperberg“ (Fdpl. 1). Er trägt eine etwa 20–40 cm starke Aulehmdecke und liegt innerhalb der Stromeindeichung. Als nach 1945 einige Neubauern begannen, die höher gelegenen Elbwiesen in Ackerland zu verwandeln, rechneten sie nicht damit, daß ein größeres Hochwasser die auf-

gelockerten Erdmassen restlos fortspülen mußte. So geschah es auch auf dem Schaperberg, und zurück blieb eine mit Gefäßscherben, Knochen und Steinen dicht übersäte Fläche.

Dieses Fundmaterial weicht von dem sonst üblichen kaiserzeitlichen elbgermanischen Fundgut ab. Mäander- und Rädchenverzierung sind unbekannt. Kennzeichnend ist eine besondere Art der Randbildung. Dieser ist stark verdickt und oben abgeflacht. Da sehr wenig verziertes und kennzeichnendes Material vorliegt, ist eine zeitliche Beurteilung schwierig ²⁶⁾.

Wollen wir die Besiedlungsverhältnisse dieser Talsandinsel verstehen, so müssen wir uns mit der Landschaft befassen, die wechselnd den vorherrschenden Wirtschaftsformen der einzelnen Kulturen günstige oder ungünstige Möglichkeiten bot. Historisch belegt ist die teilweise Umwandlung der Landschaft dieser Talsandinsel in den vergangenen letzten 100 Jahren. Die gesamte Fläche wurde nach einer Feldmarkkarte vom Jahre 1838 und nach der Flurkarte vom Jahre 1873 landwirtschaftlich genutzt. Erst als im Jahre 1863 ²⁷⁾ das heruntergewirtschaftete Gut Randau in den Besitz des bekannten Magdeburger Pioniers der Zuckerindustrie, Moritz Paul Hennige, überging, erkannte dieser bald, daß auch die besseren Ackerparzellen durch starke Sandverwehungen litten, und er ging daran, die im Norden und Osten der Talsandinsel liegenden Dünen und die den Ackerbau nicht lohnenden Parzellen zunächst mit Kiefern und später mit Mischwald aufzuforsten. Dadurch ist etwa die Hälfte dieser Insel heute mit Wald bestanden.

Es ist bekannt, daß die Dünen erst in jüngerer historischer Zeit aufgeforstet worden sind, daß sie also keinen natürlichen Baumwuchs aufwiesen. Die jüngere Steinzeit und die Bronzezeit fallen in eine langanhaltende Gutwetterperiode, während der einer bäuerlichen Wirtschaftsform die sterilen Dünensande keinen Anreiz zur Besiedlung boten. Sämtliche Profilschnitte in den Dünen, die eine zeitliche Fixierung durch eingeschlossene Siedlungsschichten ermöglichen, sind während der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit ohne äußerlich erkennbare humose Bestandteile. Nun sind es aber gerade die Dünen, in Nähe von Wasserläufen gelegen, die in der jüngeren Steinzeit bevorzugte Siedlungsplätze der Schönfelder Kultur waren. Daraus ist zu schließen, daß sie eine andere Wirtschaftsform besessen hat. Das Haus auf dem Mühlenberg bei Randau war von stattlichen Ausmaßen. Es war zweigeteilt und umfaßte vier Räume von $5,5 \times 19,75$ m

²⁶⁾ Herr Professor Jahn, Halle a. S., dem das Material teilweise vorgelegen hat, beurteilt diese Siedlungskeramik auch nur mit Vorsicht, da es zeitlich nicht einheitlich zu sein scheint. Es handelt sich nach seinem Gutachten um elbgermanisches Kulturgut der frühen Eisenzeit und besonders der Kaiserzeit; aber auch Stücke mit Latènezeitlichem Charakter sind vertreten.

²⁷⁾ Max Hennige, Gut und Dorf Randau in Vorzeit und Gegenwart, München 1913, S. 68.

Größe insgesamt. Man hatte zum Bau allein 93 Kiefernpfosten benötigt, nicht gerechnet das übrige Holzmaterial. Alles spricht für einen Wohlstand dieser Leute. Mahlzeitreste konnten untersucht werden²⁸⁾ und ergaben eine Breispeise aus Gerste und Wildkräutern. Dazu wurden angekohlte Fischschuppenreste gefunden; außerdem Tierzahnreste vom Rind²⁹⁾. Ob Gerste bereits feldmäßig angebaut wurde, ist damit noch nicht erwiesen, da Kornmühlen aus Schönfelder Siedlungen noch nicht vorliegen. Das Feuersteingerät zeigt auffallende Verwandtschaft mit den Typen der an Seen siedelnden Mesolithiker, die auf der Stufe der Jäger und Fischer standen. In den beiden Herdgruben dieses Hauses lagen Holzkohlereste von Eiche, Kiefer und Schilf.

Wir können immerhin versuchen, auf Grund dieser Tatsachen uns ein Bild der Landschaft zu machen. Eiche und Schilf brauchen feuchten fruchtbaren Boden, letzteres sogar Nässe. Dieses war bei dem trockenwarmen Klima nur in der Nähe der Flußläufe vorhanden, denn die Aulehmbildung im gesamten alluvialen Elbtal vollzog sich, wie ich noch ausführen werde, erst viel später. Kiefer und auch Birke vertragen schon eher Trockenheit und fanden auf den diluvialen Schotteranden noch ihr Fortkommen. In Jagd, Fischfang, Viehzucht, vielleicht schon mit winterlicher Stallhaltung²⁹⁾ und möglicherweise auch leichtem Ackerbau stand den Schönfelder Leuten ein gut gedeckter Tisch zur Verfügung und erklärt ihr starkes Auftreten auf fast allen Dünen. Diese Vielseitigkeit in der Wirtschaftsform erklärt auch den Ideenreichtum und die Beweglichkeit in der Gestaltung der Verzierungsmotive auf ihren Tonschalen.

Von den Aunjetitzern haben wir in den Dünen noch keine Siedlungen angeschnitten, wohl aber Gräber in Wahlitz und Menz, die auf eine längere und

²⁸⁾ Untersuchungsergebnisse v. 19. Februar 1941 des Institutes für Vor- und Frühgeschichte der Universität Köln durch Dr. v. Stokar.

²⁹⁾ In dem Hause wurde alles unvergängliche Material, wie: 8 Schönfelder Schalen, andere Gebrauchsgefäße, 1 Trommel, 2 Steinbeile, 1 unfertiges zerbrochenes Beil, Schleifsteine, Schlagsteine, Feuersteingeräte, Ton, Magerungsmittel usw., wohlgeordnet gefunden. Ein großer Topf stand noch auf einem der Herde im Hause, so daß angenommen werden konnte, daß die Bewohner plötzlich durch Seuchen oder Unglück ums Leben gekommen waren und das Haus mit seinem Besitz unangetastet blieb, bis es zusammenfiel und vom Sand überweht wurde. Wenn ich den einen Raum als Stall anspreche, so sind es vier Merkmale, die mich dazu veranlassen.

1. Gegenüber den anderen Räumen war hier in ganz auffallender Weise eine tiefgehende Bodenverfärbung mit starken Ortbandbildungen darunter festzustellen. Eine gleiche Stelle befand sich seitlich der Tür des Hauses (Lagerung von Stalldung!).
2. Der Phosphatgehalt war um das 2- bis 3fache höher als in den anderen Räumen.
3. Mehrere Rinderzähne lagen im Zusammenhang, sie könnten von einem verendeten Tier herühren.
4. Es muß Winterzeit gewesen sein (winterliche Stallhaltung von Jungtieren), als das Unglück über dieses Haus hereinbrach, da der Herd im Hausinnern in Benutzung war und nicht der Sommerherd außerhalb des Hauses.

seßhafte Siedlungstätigkeit schließen lassen. In Wahlitz und Menz ist es denkbar, daß ihre Siedlungen auf den rückwärtigen fruchtbaren Mergelböden gelegen haben. Auf unserer Talsandinsel ist eher daran zu denken, daß ihre Siedlungen im Elbtal selbst lagen.

Die Fundbeobachtungen für Siedlungen der jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit in der Elbaue sind äußerst schwierig, da infolge des hohen Grundwasserspiegels selten Aufschlüsse vorhanden sind. Die Kiesbaggereien liefern immer wieder zum Teil reiches Fundmaterial, besonders aus der Bronzezeit. Es entfällt aber jede Beobachtung, da alle diese Funde unter dem Grundwasserspiegel liegen. Steinwerkzeuge kommen als Gelegenheitsfunde über das ganze Elbtal verstreut vor. Auffallenderweise liegen sie oft auf den im oberen Aulehm liegenden kaiserzeitlichen Siedlungsplätzen. Da auch diese Plätze später vielfach wieder von den Slaven besiedelt wurden, muß es sich um Stellen handeln, die bereits schon in der jüngeren Steinzeit von Natur aus eine günstige Lage hatten und somit immer wieder besiedelt wurden. Durch Gruben und Ausschachtungen der späteren Siedlungen gelangt dann durch Zufall das ältere Fundgut an die Oberfläche. Alte Siedlungshorizonte sind bisher noch nicht angeschnitten worden, da es mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft ist, den sehr harten Lehm Boden bis zum Teil 2 m Tiefe zu durchgraben.

Die Vernässungsperiode der vorchristlichen Eisenzeit hat ihren Niederschlag in einem starken Vegetationshorizont gefunden, der überall in den Dünen, vor allem auf ihren Leeseiten, angetroffen wird (siehe Tafel XXIII, 1). Dieses feuchte Klima ließ auf den Dünen eine üppige Vegetation mit steppenartigem Charakter aufkommen. Gleichzeitig schwollen die Flüsse derartig an, daß sie weite Gebiete überschwemmten, ja das gesamte Elbtal bildete oft eine einzige Wasserfläche und es kam zur allmählichen Bildung der 1–2 m starken Aulehmdecke, die heute das Elbtal in seiner vollen Breite ausfüllt. Auf dem Fundplatz 1 beim benachbarten Gübs wurde spätbronzezeitliches Material gefunden³⁰⁾. An gleicher Stelle untersuchte ich mit Herrn Ebert, Magdeburg, einen Töpferofen der frühen Eisenzeit, der unter der Aulehmdecke lag.

Ich bin bei meinen Untersuchungen, die ich seit langen Jahren durchgeführt habe, davon ausgegangen, daß ein Vorgang, durch welchen ein alluviales Flußtal in seiner gesamten Breite — das sind hier 6–8 km — mit einer starken Aulehmschicht überdeckt wurde, seinen Niederschlag auch auf den Uferterrassen und den angrenzenden Dünen gefunden haben mußte. Ich konnte mit meinem Mitarbeiter Ernst Ebert feststellen, daß in der Elbaue zahlreiche Siedlungsplätze der Kaiserzeit-Periode vorhanden sind. Diese liegen sämtlich im oberen Aulehm und haben diesen im Bereich der Siedlung in Schwarzerde umgewandelt.

³⁰⁾ F. Schlette, Ein Beitrag zur Besiedlung der Elbaue von Gübs, Kreis Burg, in: *Jahreschrift Halle* 35, 1951, S. 80 ff.

Zu dieser Zeit war also die Aulehmbildung im wesentlichen schon abgeschlossen. Die Dünen auf der östlichen Talseite sind alluvial und bestehen aus ausgeblasenen Sanden des Elbtales. Das heißt also, daß das Elbtal zur Zeit der Entstehung der Dünen noch keine Aulehmdecke besessen haben konnte. In vielen Aufschlüssen in den Dünen, besonders aber in der Zießmannschen Sandgrube in Menz, wo die Dünensande den diluvialen Talsanden aufliegen, folgt immer unteren weißen Sanden ein Übergang in gelbe Dünensande. Erst innerhalb der gelben Dünensande hat sich jedoch ein kräftiger humöser Vegetationshorizont herausgebildet, der durch viele ältere und jüngere Kulturhorizonte zeitlich genau festzulegen ist. Ich komme hier zu demselben Ergebnis wie R. Grahmann ³¹⁾ und K. Tackenberg ³²⁾, daß nämlich die geschlossene Aulehmbildung in den Flußtälern erst während der vorchristlichen Vernässungsperiode erfolgt ist.

Diese Klimaänderung mußte sich naturgemäß auf das gesamte wirtschaftliche Leben katastrophal auswirken. Für die germanische Bauernbevölkerung fielen weite Landgebiete für den Ackerbau und die Besiedlung aus. Der Lebensraum wurde eingeengt, man mußte sich aus den Niederungen zurückziehen auf höher und trocken gelegene Plätze. In diesen Zeiten der Umstellung auf andere Wirtschaftsbedingungen werden die Dünen von neuem zur Besiedlung aufgesucht. Unsere Talsandinsel wurde oftmals zur tatsächlichen Insel, und der gesamte Lebensbedarf mußte auf dieser selbst gewonnen werden. Das konnte nur erreicht werden durch erhöhte Viehwirtschaft, wie wir sie in ähnlicher Weise heute auf den Halligen der Nordsee vorfinden. Die Frage ist nur, ob noch Laubfütterung vorherrschte, denn nach den Holzkohlefunden des Gräberfeldes war Eiche vorhanden. Ob die Waldbestände aber ausreichend waren und man nicht doch schon zur Grasfütterung übergehen mußte, bedarf noch weitgehender Untersuchungen. Rind und Schwein sind es, die wir als Grabbeigaben zum Grab 15 nachweisen können. Die scherbenübersäten Ackerflächen und das dicht belegte Gräberfeld zeigen uns aber, daß hier eine Dorfgemeinschaft größeren Ausmaßes ihre Existenz gefunden hatte.

Eine Wandlung trat wieder im letzten bis vorletzten Jahrhundert vor der Zeitenwende ein. Das Klima wurde wieder trockener und freundlicher. Überall können wir beobachten, daß die Siedlungen sich immer mehr auf ganz flachen, zum Teil mit Aulehm überlagerten Erhebungen verschieben. Auf dem Schaperberg (Fdpl. 1) bei Randau entsteht eine geschlossene Siedlung, die nunmehr wieder den Ackerbau bevorzugt. In einer einzigen Begehung sammelte ich mit

³¹⁾ R. Grahmann, Konnten die mitteldeutschen Flußauen in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt werden?, in: *Mannus* 26, 1934, S. 37 ff.

³²⁾ K. Tackenberg, Beiträge zur Landschafts- und Siedlungskunde der sächsischen Vorzeit, Leipzig 1937 (in: *Land und Kultur*, Köttschke-Festschrift, S. 15 ff.).

Herrn Ebert allein 3 Reibplatten zum Kornmahlen und etwa 25 Reibsteine (Läufer). In der Folge entstehen in der Elbaue auf dem Aulehm immer zahlreicher Siedlungen, und zwar in geschlossener Dorfgemeinschaft. So hat der Fundplatz 2 bei Gübs weit über hundert Situlenhübe, zahlreiche Spinnwirtel, Webstützen und Scherben von Siebgefäßen geliefert. Das Gräberfeld bei Gübs (Fdpl. 1)³⁰⁾ ist belegt bis ins 6. Jahrh. n. d. Ztr. hinein.

Auch später siedeln die Slaven nicht nur am Rande der Elbaue, sondern auch mitten im Flußtal. Es konnte aber bisher nur mittelslavische Tonware gefunden werden. Auf der Ostseite unserer Talsandinsel, unmittelbar am alten Elbarm, befindet sich im Park des ehemaligen Gutes Randau eine slavische Siedlung (Fdpl. 10). Aus dieser heraus hat sich dann zur Kolonisationszeit auf der höher und trocken gelegeneren Talsandinsel das Dorf Randau entwickelt.